

Osteuropa-Institut in Breslau

Slawische Bodenfunde in Schlesien

von

Dr. phil. Heinrich Kurtz



1936

Verlag Priebatsch's Buchhandlung, Breslau
Inhaber Erich Thiel und Karl-Hans Hintermeier



EX-LIBRIS

— WOJEWÓDZKIEJ —

— I MIEJSKIEJ —

— BIBLIOTEKI —

— PUBLICZNEJ —

IM. EMANUELA SMÓŁKI

— W OPOLU —

Schriften des Osteuropa-Institutes in Breslau
Neue Reihe Heft 5

Slawische Bodenfunde in Schlesien

von

Dr. phil. Heinrich Kurtz



1936

Verlag Priebe's Buchhandlung, Breslau
Inhaber Erich Thiel und Karl-Hans Hintermeier



930.26 (438)

2220 S
~~A 484 A~~

ZBIORY ŚLĄSKIE

Bodenkunde in
Schlesien

Dr. phil. Heinrich Kurix



1930

Verlag Brieschke's Buchhandlung, Breslau
Breslau 1930. 174 S. mit 12 Abbildungen. Preis 1.50 RM.

Akc V ³⁴⁰/₂ Nr 2 / 68 / C

Inhaltsverzeichnis

Seite

Einführung: Die slawische Epoche in der Siedlungsgeschichte Schlesiens	V
---	---

I. Die Keramik:

1. Typologie der schlesischen slawischen Keramik	1
a) Der Seichwitzer Typus	2
b) Töpfe mit ausgebogenem Rand	3
c) Töpfe mit Halskehle und dünner Lippe	4
d) Töpfe mit Halskehle und breiter Lippe	6
e) Töpfe mit Hals- und Schulterkehle	8
f) Eiförmige Töpfe mit zylindrischem Hals	10
g) Freigeformte Töpfe mit zylindrischem Hals	10
h) Töpfe mit zylindrischem Hals und schwach gekehltm Schulterabsatz	11
i) Töpfe mit zylindrischem Hals und tief gekehltm Schulter- absatz	11
j) Töpfe mit Flaschenhals	12
k) Töpfe mit Kragenlippe	13
l) Vorratsgefäße	13
m) Schüsseln	14
n) Toneimer	15
2. Ergebnisse der typologischen Untersuchung	16
3. Chronologie der schlesischen slawischen Keramik	17
4. Die Stellung der slawischen Keramik in der frühmittelalter- lichen Töpferei	22

II. Waffen:

1. Schwerter und Säbel	25
2. Äxte	26
3. Lanzen und Pfeilspitzen	27
4. Schild und Helm	29

III. Haus-, Acker- und Handwerksgeräte:

1. Messer	29
a) Messer mit gerader Schneide, geradem Rücken und doppelt abgesetzter Angel	29
b) Messer mit geschwungener Klinge und doppelt abgesetzter Angel	30
c) Messer mit schmaler Klinge	30
d) Messer mit breitem Heft	31
2. Feuerstahle	31
3. Scheren	32
4. Sicheln	33
5. Eiserne Schalen	33
6. Holzeimer	34
7. Knochengeräte	35
8. Mahl- und Schleifsteine	37
9. Spinnwirtel	38
10. Backtröge, Waagen, Kesselhaken, Säge, Feile, Doppelhammer, Hufeisen, Sporen	39

	Seite
IV. Kleidung und Schmuck:	
1. Schläfenringe	41
2. Hals-, Ohr-, Arm- und Fingerringe	43
3. Schnallen	45
4. Perlenketten	47
V. Siedlungswesen:	
1. Freie Siedlungen	49
2. Befestigte Siedlungen	50
3. Hausbau	52
VI. Ackerbau, Viehzucht und Jagd:	
1. Acker- und Gartenbau	53
2. Viehzucht	54
3. Jagd	56
VII. Gewerbe und Handel:	
1. Gewerbe	56
a) Schmelzöfen	57
b) Mahlsteinfabriken	57
c) Töpferei	57
2. Handel	58
VIII. Bestattungswesen:	
1. Leichenverbrennung	60
2. Unregelmäßige Gräberfelder	60
3. Reihengräberfelder	61
4. Hügelgräber	61
5. Grabausstattungen	62
Schlußwort	63
Fundortverzeichnis	65
Abkürzungen	67
Abbildungen und Tafeln	

Einführung:

Die slawische Epoche in der Siedlungsgeschichte Schlesiens.

Die slawische Epoche wird heute allgemein als frühgeschichtlich bezeichnet. Damit trennt man diesen Zeitabschnitt von dem mit der deutschen Kolonisation einsetzenden geschichtlichen und stellt ihn so vermittelnd zwischen die vorgeschichtliche und die geschichtliche Zeit. Diese Sonderstellung beruht auf der Eigenart der überlieferten Quellen. Während die Anfänge der slawischen Epoche Schlesiens in historisch nicht aufzuhellendem Dunkel liegen¹⁾, mehren sich gegen ihr Ende die schriftlichen Quellen, die vom 10. Jahrhundert ab in steigendem Maße die politischen Ereignisse zu verfolgen erlauben²⁾.

Über die kulturgeschichtlichen Verhältnisse jener Frühzeit geben die schriftlichen Aufzeichnungen keinen sicheren Aufschluß. Der bekannte Reisebericht Ibrahim Ibn Jakubs aus der Mitte des 10. Jahrhunderts ist zwar von allgemeinem Interesse für Ostdeutschland, bezieht sich aber nicht auf Schlesien³⁾. Erst aus dem Beginn der deutschen Kolonisation berichten einzelne Quellen, z. B. die Chronik des Klosters Leubus und das Gründungsbuch des Klosters Heinrichau Näheres über den kulturellen Stand der slawischen Bevölkerung⁴⁾. Manche Lücke der schriftlichen Überlieferung kann durch Heranziehung der Bodenfunde ausgefüllt werden.

Die slawische Denkmälergruppe ist als solche schon in einem verhältnismäßig frühen Stadium der Vorgeschichtsforschung erkannt worden. Bahnbrechend war hierin die deutsche Forschung. Als 1847 Lisch den Versuch unternahm, die slawische

¹⁾ Grünhagen: Geschichte Schlesiens, I (1884) 4.

²⁾ Holtzmann: Böhmen und Polen im 10. Jahrhundert, Zs. f. Gesch. Schles. 52 (1918) 1 ff.
Schulte: Beiträge zur ältesten Geschichte Polens, Zs. f. Gesch. Schles. 52 (1918) 38 ff.

³⁾ Westberg: Ibrahim Ibn Jakobs Berichte über die Slawenlande aus dem Jahre 965, Memoires de l'Academie des Sciences de St. Petersburg VIII Vol. III Nr. 4 (1898).
G. Jacob: Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenthöfe aus dem 9.—10. Jahrhundert, Berlin (1927).

⁴⁾ A. Meitzen: Über die Kulturzustände der Slawen in Schlesien, Abhandl. d. schl. Ges. f. vaterl. Kultur (1864) 94 ff.

Gruppe der ostdeutschen Bodenfunde näher zu bestimmen⁵⁾), fand er als Kennzeichen der slawischen Keramik Wellenlinien und Bodenstempel. Von diesen Beobachtungen ausgehend, erkannte Rudolf Virchow bei seiner Untersuchung der Burgwallanlagen Ostdeutschlands, daß diese Burgwälle auf Grund der darin enthaltenen Irdenware, von ihm „Burgwallkeramik“ genannt, nicht — wie bisher angenommen — den Germanen, sondern den Slawen zuzuschreiben seien⁶⁾). In weiteren Untersuchungen verschaffte Virchow, gestützt auf historische Quellen, seiner Annahme allgemeine Anerkennung⁷⁾).

Virchow hatte außer den Burgwällen mehrere Pfahlbauten und Uferrandsiedlungen in Brandenburg erforscht und darin Scherben und Kulturreste gleicher Art wie auf den Burgwällen entdeckt. Er schloß daraus, daß es sich auch hier um Bodentalertümer von zeitlich und völkisch gleicher Art handeln müsse. Auch Ansiedlungen auf dem festen Lande mit Scherben der Burgwallkeramik, wie sie z. B. in Glogau von ihm ausgegraben wurden, setzte er in die slawische Epoche⁸⁾).

1877 erkannte Sophus Müller, daß die Schläfenringe ein besonderes Kennzeichen von Gräbern aus slawischer Zeit bildeten⁹⁾). Danach waren die Reihengräberfelder, in denen sich diese Ringe nicht selten zusammen mit „Burgwallkeramik“ und Münzen fanden, als slawische Friedhöfe anzusprechen¹⁰⁾).

Damit war für die weitere Forschung die Richtung gegeben. In allen Provinzen Ostdeutschlands wurden slawische Altertümer gesammelt und im Rahmen der sich immer reger entfaltenden Vorgeschichtsforschung systematisch untersucht.

In Schlesien wuchs die Zahl der slawischen Bodenfunde stetig, doch haben sie bisher keine zusammenfassende Bearbeitung erfahren. Abgesehen von einzelnen Aufsätzen, in denen

⁵⁾ Mecklenburg. Jahrb. 12 (1847) 435 ff.

⁶⁾ R. Virchow: Die Pfahlbauten in Ost-Deutschland, Zs. f. Ethnologie I (1869) 411 ff.

⁷⁾ R. Virchow: Der Spreewald und die Lausitz, Zs. f. Ethnologie XI (1880) 228 ff.

⁸⁾ R. Virchow: Pfahlbauten, a. a. O. 414.

⁹⁾ S. Müller: Über slawische Schläfenringe, Schlesiens Vorzeit III (1877) 189 ff.

¹⁰⁾ v. Richthofen: Zur slawischen Frage in der frühmittelalterlichen Archäologie Ungarns, Archäologie Ertesítő XI (1923—1926), führt Schläfenringen einiger nichtslawischer Gräberfelder aus Ungarn und Salzburg an.

auch Bodenfunde herangezogen wurden¹¹⁾, sind nur die Hack-
silberfunde von Seger zusammenfassend behandelt¹²⁾ und von
Hellmich die slawischen Burgwälle in einer Tabelle aufgezählt
worden¹³⁾.

Weitgehende Schlüsse, etwa über Herkunft und Wanderun-
gen einzelner slawischer Stämme, lassen sich auf Grund der
Bodenfunde heute noch nicht ziehen. Erst wenn zahlreicher
als bisher Monographien über die slawische Besiedlung aus ein-
zelnen Ländern vorliegen, wird auch die Synthese zwischen
Bodenfunden und historischen Quellen erfolgreich durchzu-
führen sein und die Frage der slawischen „Urheimat“ gelöst
werden können.

¹¹⁾ M. Treblin: Das schlesische Landschaftsbild in slawischer Zeit, Schle-
sien III (1909/10) 100 ff, 145 ff.
Mertins: Wegweiser 129 ff.

¹²⁾ Seger: Silberfunde.
Gandert und Seger: Nachträge.

¹³⁾ Hellmich: Schlesische Wehranlagen, Altschlesien III, 37 ff.

I. Die Keramik.

Unter den Bodenfunden spielt die Keramik eine besondere Rolle. Töpfe und Topfscherben finden sich stets in Siedlungen und auf Burgwällen; Gefäße wurden, besonders im Beginn der slawischen Epoche, den Toten beigegeben; in Tontöpfe wurden die Silberschätze bei ihrer Vergrabung gelegt. Die Menge erhaltener Keramik gestattet es, der Entwicklung einzelner Typen in weit größerem Maße nachzugehen, als etwa bei den spärlichen Eisenwerkzeugen oder Schmucksachen: die Metallgeräte waren weit mehr unabänderlichen Zweckformen unterworfen, als die Tongefäße. Die allgemeine Beobachtung, daß die Keramik dem Wechsel des Zeitgeschmackes sich rascher anpaßt¹⁴⁾, als andere Geräte, trifft auch auf die slawische Zeit zu. Die Metallgeräte treten fast ausnahmslos in erstarrten Formen auf; die Keramik dagegen läßt eine durchgehende typologische Entwicklung erkennen, die chronologisch ausgewertet auch die zeitliche Einstufung der übrigen slawischen Bodenfunde gestattet.

1. Typologie

der schlesischen slawischen Keramik.

Unter der nicht geringen Zahl slawischer Töpfe aus schlesischem Boden gibt es außer der zahlreich vertretenen Gefäßgattung der eiförmigen Töpfe nur noch drei andere in wenigen Stücken vorhandenen Gattungen: Vorratsgefäße, Schüsseln und Toneimer. Der in vorgeschichtlicher oder germanischer Zeit zu beobachtende Formenreichtum fehlt der slawischen Keramik. An Stelle von Tongefäßen sind Holzgefäße, Lederbehälter und Leinenbeutel benutzt worden, eine Erscheinung, wie sie sonst nur bei Völkern in Waldgebieten, z. B. bei einzelnen finnischen und lappländischen Stämmen, und bei Reitervölkern, z. B. bei den Awaren und Magyaren, zu bemerken ist¹⁵⁾.

Der bedeutendste typologische Unterschied in der slawischen Keramik besteht zwischen freigeformten und auf der Drehscheibe hergestellten Gefäßen. Die von Götze auf stratigraphischer Grundlage gewonnene Einteilung der slawischen Keramik

¹⁴⁾ Z. B.: Die bronzezeitliche Keramik; Seger: Die Stilentwicklung in der Keramik der schlesischen Urnenfriedhöfe, Schlesiens Vorzeit. N. F. VIII, 5 ff.

¹⁵⁾ Hampel: Altertümer II, 131 ff.

in drei Stile fußt auf dieser Entwicklung. Der ersten, nach dem stratigrafischen Befund ältesten Gruppe, werden die ungedrehten Töpfe zugerechnet; der zweiten die z. T. abgedrehten und der dritten die völlig auf der Drehscheibe hergestellten Gefäße¹⁶⁾. Diese Gruppierung trifft auch auf die schlesischen Funde zu, deren Untersuchung hier in Anlehnung an die Stileinteilung Götzes erfolgt.

Von den vier Gattungen slawischer Töpfe weist nur der eiförmige Topf zwei Formengruppen auf: Töpfe mit zylindrischem und Töpfe mit gekehltm Hals. Für die typologische Untersuchung der slawischen Keramik sind die letzteren die wichtigsten.

a) Der Seichwitzer Typus.

An den Anfang der slawischen Keramik ist eine Gruppe von drei frei geformten Gefäßen eines Siedlungsfundes aus Seichwitz zu setzen. Alle drei stimmen in den Formen überein: sie haben einen fast geraden niedrigen Hals, der unmittelbar an den kugligen Körper ansetzt. Auf diesem ist bei dem einen gelblichen Topfe eine Spirallinie eingeritzt; zwischen den einzelnen Windungen stehen steile Kerben, der breite Boden ist flach: Taf. 1,1 (Beu 159:26). Beim zweiten Topf von gleicher Farbe, mit breiterem Unterteil, fehlen die Kerben zwischen der Spirallinie (Beu 160:26), der dritte Topf mit etwas höherem, leicht gekehltm Hals und eingezogenem Boden hat vereinzelt Kerben zwischen den Spirallinien (Beu 161:26). Obwohl die Seichwitzer Gefäße von den sonst bekannten Formen der ungedrehten slawischen Keramik abweichen, ist an ihrer Zugehörigkeit zur slawischen Kultur nicht zu zweifeln. Den Beweis dafür liefert ein Gefäßrest aus Breslau-Oswitz: ungedreht, mit niedrigem, fast geradem Hals und kugligem Körper, gehört er zur Gruppe der Seichwitzer Gefäße (Br. 450:16). Der Scherben lag in einer Siedlungsgrube zusammen mit zahlreichen anderen Resten ungedrehter slawischer Gefäße von Götzes Stil I.

Das Auftreten der Seichwitzer Gruppe beschränkt sich nicht auf Schlesien. Im Museum Posen befindet sich ein Topf, der im Aufbau, im gelblichen, weichen Ton, in der Verzierung und

¹⁶⁾ Götze: Die Schwedenschanze auf der Klinke bei Riewend, Nachricht. über dtsh. Altertumsf. XII, 17 ff.

freien Formung mit den Seichwitzer Töpfen übereinstimmt¹⁷⁾, gefunden in Nosków in einem Skelettgrab. Aus einer Siedlung bei Bischofswerda, Amtshauptmannschaft Bautzen, stammt der Randscherben eines Topfes vom Seichwitzer Typ¹⁸⁾. In der Profilierung gleicht er völlig den schlesischen Stücken, die Verzierung besteht aus flüchtig eingeritzten Wellenlinien. Die anderen Scherben aus dieser Siedlung gehören ungedrehten Gefäßen der üblichen Art von Götzes Stil I an; der Fund von Bischofswerda stimmt in seiner Zusammensetzung mit dem von Breslau-Oswitz völlig überein.

Der Gefäßtyp der Seichwitzer Gruppe wird durch den niedrigen Hals und den kugligen Körper gekennzeichnet; ein besonderes Merkmal ist die Spirallinie mit den senkrechten Kerben, ein Ornament, das in der slawischen Töpferei Schlesiens später nicht mehr auftritt. Die Seichwitzer Gefäße sind auf Grund dieser Eigenarten als eine besondere frühe Gruppe der ungedrehten slawischen Keramik anzusehen.

b) Töpfe mit ausgebogenem Rande.

Die Scherben der slawischen Siedlungsgrube Breslau-Oswitz (Br. 449/50: 16), zwischen denen das Randstück vom Seichwitzer Typ lag, stammen von Gefäßen einer typologisch besonderen Gruppe: Töpfe aus weichgebranntem, gelblichem Ton, freigeformt. Der eiförmige Körper endet im leicht eingezogenem Hals, der Rand ist schräg ausgebogen. Kennzeichnend für den Typ ist ein Topf aus Wittoslawitz (Ra.), wohl aus einem Grabe¹⁹⁾. Zu diesem Gefäßtyp gehört ferner ein Randstück mit einer hohen Wellenlinie auf dem Oberteil des Körpers aus einer Siedlung von Breslau-Klein-Mochbern (Br. 1126: 27) und ein Gefäß vom Gräberfeld Zottwitz (Br. 1162: 25). Die Gestalt des Zottwitzer Topfes weicht von der üblichen Form ab: der gewölbte Körper mit dem größten Durchmesser in der Gefäßmitte steht auf einem hohen, gewölbten Fuß. Unter der Halskehle läuft eine flüchtig eingeritzte Wellenlinie, auf dem Rande eine Kerbenreihe. Mit einigem Vorbehalt ist ferner ein Gefäß vom Gräberfeld Nimptsch (Br. 246: 18) zu diesem Typus zu rechnen. Der fast doppelkonische Topf mit hohem, ge-

¹⁷⁾ Der Fund von Nosków, Museum Posen, ist noch nicht veröffentlicht.

¹⁸⁾ Frenzel: Bilderhandbuch zur Vorgeschichte der Oberlausitz (1929) 113.

¹⁹⁾ v. Richthofen: Cosler Heimatbilder 4 (1929), Abb. 16.

schwungenem Oberteil auf einem konischen Körper, weicht von der üblichen Gestalt, wie sie der Wittoslawitzer Topf zeigt, stark ab. Auffällig ist die reiche Ornamentik: auf dem Hals ein unregelmäßiges Strichband, auf der Körpermitte und unter dem Hals je zwei Wellenlinienbänder: Taf. 1, 2.

Die Gefäße mit ausgebogenem Rande sind roh gearbeitet, der bräunliche Ton enthält viel Grus, der Brand ist weich. Ornamente fehlen oder beschränken sich auf Wellenlinien und Strichbänder. Diese Form, im slawischen Gebiet allgemein verbreitet, entspricht der Stilgruppe I von Götze.

c) Töpfe mit Halskehle und dünner Lippe.

Zur ungedrehten slawischen Keramik gehören ferner die Töpfe mit Halskehle und dünner Lippe. Der Rand ist stärker umgebogen und zu einer dünnen Lippe ausgezogen, der Hals läuft in eine runde Kehle aus. Zwei Töpfe, von einer Siedlung aus Mertschütz (Br. 376:22) und wohl von einer Siedlung aus Krzanowitz (Oppeln), zeigen die Merkmale dieser Gruppe. Das Mertschützer Gefäß, reich ornamentiert, hat auf der Innenseite des Randes ein Wellenlinienband, auf der Schulter drei Wellenlinienbänder zwischen zwei Strichbändern, der Ton ist weich gebrannt, die Farbe lederbraun: Taf. 1, 4. Das Krzanowitzer Gefäß hat eine hohe schlanke Form, betonte Halskehle und roh geformte Lippe, auf der Schulter eine Wellenlinie, auf dem Körper senkrechte Kammeinstiche: Taf. 1, 3.

Sieben andere Gefäße derselben Gruppe sind auf der Töpferscheibe hergestellt; einige zeigen nur an Rand und Boden, einige auf dem ganzen Gefäß die Spuren der Drehscheibenarbeit. Formen, Proportionen und Randbildung stimmen mit den ungedrehten Töpfen dieser Gruppe völlig überein, nur daß sie eine sorgfältiger ausgeführte Randbildung, bewirkt durch die Drehscheibenarbeit, aufweisen. Zwei davon stammen von den Hacksilberfunden aus Zottwitz (Br. 315:02) und Gustau (Br. 547:04), einer vom Burgwalle Groß-Graben (Br. 69:20), einer vom Gräberfeld Kottwitz (Br. 231:07) und drei vom Gräberfelde Nimptsch. Der Zottwitzer Topf, völlig abgedreht, ist von hoher schlanker Form mit stark gewölbter Schulter; er trägt auf dem ganzen Körper in weiten Abständen Drehfurchen²⁰). Der Gustauer Topf ist im Gegensatz zum Zott-

²⁰) Seger: Silberfunde 146, Abb. 66.

witzer nur am Rande abgedreht, der gedrungene Körper frei geformt, die dünne Lippe weit ausgezogen; auf der Schulter in zwei wellenförmigen Reihen angeordnet senkrechte Kerben²¹⁾: Taf. 2, 1. Das Gefäß von Groß-Graben gleicht dem Gustauer: nur am Rande abgedreht, der Körper frei geformt, die dünne Lippe abgerundet, auf der Schulter zwei Wellenlinienbänder: Taf. 2, 2. Die vier Gefäße von den Gräberfeldern weisen z. T. abgewandelte Formen auf: der Kottwitzer Topf, nur am Rande abgedreht, hoch, schlank, mit schwacher Halskehle und größtem Durchmesser dicht über der Gefäßmitte, trägt auf dem Oberteil zwei Reihen schrägliegender Kerben, auf der stärksten Wölbung ein Strichband, darüber und darunter eine vierfache Wellenlinie. Von den Gefäßen des Gräberfeldes Nimptsch trägt das eine besondere Ziermotive: unter einer dicht unter der Halskehle umlaufenden Linie kurze, senkrechte Striche mit darunter sitzenden Punkten; auf dem größten Durchmesser eine Linie, darunter und darüber je eine einfache, spitze Wellenlinie; über dem Boden zwei einfache Linien. Nur der Rand zeigt Drehspuren, die Verzierungen sind flüchtig und roh gearbeitet (Br. 69:95): Taf. 1, 5. Die zwei anderen Gefäße des Gräberfeldes Nimptsch sind von becherförmiger Gestalt; das eine mit geschwungener Wandung ist ganz abgedreht, die dünne Lippe ausgezogen, auf dem oberen Körperteil drei unregelmäßige Strichbänder (Br. 295:95); das andere, schlanker, mit schwacher Halskehle, zieren zwei Strichbänder auf dem Oberteil (Br. 294:95). Ein roh gearbeitetes kleines Gefäß vom Gräberfeld Kottwitz (Br. 230:07), dessen doppelkonischer Körper durch Wellenlinien und schräg liegende Kammstiche verziert ist, scheint gleichfalls zur Gruppe der Töpfe mit dünner Lippe zu gehören. Es ist frei geformt und sehr roh gearbeitet.

Außer diesen Töpfen liegen aus Siedlungen Scherben von Gefäßen mit Halskehle und dünner Lippe vor. Sie stammen von frei geformten und von gedrehten Töpfen, die sich mitunter beide in einer Siedlungsgrube finden. In der Randprofilierung übereinstimmend, zeigen sie einige besondere Ornamente: ein Randscherben vom Burgwall Mönchmotschelnitz (Br. 796:15) hat zwei Wellenlinienbänder auf der Innenseite des Randes, wie das Mertschützer Gefäß. Von Siedlungsplätzen

²¹⁾ Seger: Silberfunde, Abb. 3.

aus Breslau-Schmiedefeld (Br. 300:23) stammen mehrere Rundscherben, verziert durch Wellenlinien und Kammstiche; aus Brustawe (Br. 269:10) ein Scherben von einem ungedrehten Gefäß, auf der Schulter durch Kammstiche, vier Wellenlinien, in der Halskehle durch Kammeinstiche verziert; aus Marschwitz (Br. 626:03) mehrere Randstücke mit spärlichen Ornamenten; aus Qualkau (Br. 888:24), Schebitz (Br. 407/410/412/414:14) und Alten-Lohm (Liegnitz) zahlreiche Reste von Gefäßen mit dünner Lippe; die Burgwälle von Mertschütz, Penzig und Poppeschütz ergaben ausschließlich keramische Funde dieses Typs.

Kennzeichen dieser Gefäßgruppe, die z. T. dem 1. und 2. Stil von Götze entspricht, sind der gekahlte Hals und die dünne oder wandstarke Lippe des mehr oder minder stark waagrecht umgelegten Randes. Die Körperformen sind überwiegend hoch und schlank. Von Bedeutung ist die Zugehörigkeit frei geformter, teilweise und völlig auf der Drehscheibe hergestellter Gefäße zu dieser einen typologischen Gruppe.

Einige der gedrehten Gefäße haben einen glatten Boden, die Mehrzahl weist eine kleine runde Eindellung im Boden auf, einen eingetieften „Bodenstempel“, hervorgerufen durch die vorstehende Mittelachse der Töpferscheibe.

Ornamente werden reichlich angebracht, mitunter über den ganzen Körper verteilt. Wellenlinien und Kammstriche stehen an erster Stelle, Schrägkerben treten erst vereinzelt auf.

d) Töpfe mit Halskehle und breiter Lippe.

Diese Gruppe umfaßt nur auf der Töpferscheibe gearbeitete Gefäße: sie schließen sich im Aufbau eng an die Töpfe mit dünner Lippe an. Die Randbildung hat sich fortentwickelt: die Halskehle ist tief und stark gerundet, der umgelegte Rand endet in einer breiten Lippe.

Töpfe mit breiter Lippe finden sich in den slawischen Bodenfunden Schlesiens in großer Zahl: von Gräberfeldern liegen zwanzig, von Siedlungen acht, von Burgwällen zwei und von Hacksilberfunden sechs Töpfe vor.

Zahlreich sind die Wohnplätze und Burgwälle mit Scherben von Töpfen mit breiter Lippe. Unter dieser Menge treten einige Sonderformen, vor allem Varianten der Randprofilierung auf, doch sind diese Änderungen nur gering und verwischen die entscheidenden Merkmale nicht.

Unter den Töpfen mit breiter Lippe lassen sich drei Typen unterscheiden, ein niedriger mit Gefäßen von 8—11,5 cm, ein hoher von 13,5—19 cm Höhe und ein weitmündiger. Der niedrige und hohe Typ ist in Gräbern, Siedlungen und Burgwällen anzutreffen, der weitmündige ist nur in zwei Stücken von den Gräberfeldern Nimptsch (Br. 240:18) und Malkwitz (Br. 255:11) bekannt: Taf. 2, 5, 6.

Ein typisches Gefäß mit breiter gerader Lippe und tiefer Halskehle fand sich auf dem Gräberfeld Buchwitz (Br. 681:01); die abgerundete Schulter und der Oberteil tragen flache Drehfurchen. Zur gleichen Gruppe gehören je ein Topf vom Burgwall Militsch (Br. 9947) aus den Siedlungen Chorulla (Beu 545:26) und Strachau (Br. 248:02), je ein Topf von den Gräberfeldern Kottwitz (Br. 209:07), Zawadzki (Ra. 1979:28), Glockschütz (Br. A LXX. 3) und ein Topf vom Breiten Berg (Br. 537:14). Die Töpfe tragen z. T. Schrägkerben auf der Schulter, die Töpfe von Glockschütz und Zawadzki Kerben, der vom Breiten Berg schräge Kammeinstiche in der Halskehle.

Von dieser Form weichen einige Gefäße ab, deren Lippen breit und profiliert sind. Sehr oft ist die Lippe abgeschrägt, so z. B. bei fünf Töpfen von den Gräberfeldern Buchwitz (Br. 172:98) und Kottwitz (Br. 207:07) und den Siedlungen aus Glogau (Glogau), Dankwitz (Br. 40:04) Taf. 2, 4 und Malkwitz (Br. 289:87) Taf. 2, 3. Von der Siedlung Noßwitz (Br. 1478:14) und dem Gräberfeld Nimptsch (Br. 243:18) sind zwei Töpfe bekannt, deren abgeschrägte breite Lippe durch einen Wulst am unteren Rande profiliert ist.

Einige Gefäße dieser Gruppe sind reich verziert, so ein Topf vom Gräberfelde Nimptsch (Br. 293:95) mit einer fünffachen Wellenlinie in der Halskehle und auf der Schulter, einem Strichband auf dem größten Durchmesser, darunter eine Wellenlinie, von einem Strichband begrenzt. Zwei Töpfe von den Gräberfeldern Tinz (Br. 8124) und Malkwitz (Br. 1615:02) haben eine Wellenlinie in der Halskehle, der Malkwitzer Topf außerdem auf der Schulter eine Reihe von Schrägkerben; ein Topf von Kottwitz (Br. 229:07) zwei Reihen winklig zueinanderstehender Kerben auf der Schulter; ein Topf vom Gräberfeld Alt-Raudten (Br. 229:13) eine Reihe tiefer runder Einstiche auf der Schulter, über den Drehfurchen des Oberteils ein Wellenlinienband.

Von den zwei weitmündigen Töpfen hat der Nimptscher eine sehr breite, abgeschrägte Lippe, Taf. 2, 6, der Malkwitzer eine gerade Lippe und schräge Kammstiche in der Halskehle Taf. 2, 5.

Drei Einzeltypen sind noch zu erwähnen: ein hoher Topf vom Gräberfeld Buchwitz (Br. 172:98) mit breiter Lippe und durch zwei tiefe gerundete Furchen gegliederte Schulter; ein Gefäß aus einer Siedlung in Breslau (Br. 228:27) mit facettierter breiter Lippe, tiefer Halskehle, darin eine Wellenlinie und breitem kugligem Körper: Taf. 3, 1; schließlich ein kleiner Topf vom Glockschtitzer Gräberfeld (Br. A LXX, 2): die doppelkonische, am Umbruch durch zwei breite Furchen gegliederte Form ist ungewöhnlich, der harte graue Ton deutet auf die Zeit der deutschen Kolonisation hin, das Randprofil schließt sich jedoch an den Typ der Töpfe mit breiter Lippe an.

Die Merkmale der Töpfe mit gekehltem Hals und breiter Lippe sind durch etwa 30 Töpfe festgelegt: fast alle haben den größten Durchmesser zwischen Schulter und Körpermitte. Der Ton, gewöhnlich hellgrau, ist stark gebrannt. Die Halskehle ist tief, der umgelegte Rand läuft in eine breite, häufig abgeschrägte Lippe aus. Allen Töpfen gemeinsam sind Drehfurchen auf der Schulter und dem Gefäßoberteil.

Die Motive der Verzierungen haben sich gegenüber den Gefäßen mit dünner Lippe geändert. Das Wellenlinienband tritt seltener auf, Kammeinstiche und Schrägkerben kommen häufiger vor. Die Drehfurchen werden vertieft oder zu eng nebeneinander liegenden Rillen umgewandelt.

Nur noch bei einem Gefäß dieser Gruppe, beim Topf aus Glockschtitz findet sich der eingetiefte runde Bodestempel; fast alle Töpfe dieser Gruppe besitzen erhabene Bodenzeichen. Die Formen dieser Bodenmarken sind zahlreich, nur selten sind in einer Siedlung zwei gleiche Marken vorhanden²³⁾. Häufige Motive sind das Hakenkreuz, Radkreuze, einfache Kreuze; vereinzelt treten auf z. B. ein zweigartiges Zeichen vom Breiten Berg, ein ankerförmiges Zeichen aus Göllschau (Br. 1305:03).

e) Töpfe mit Hals- und Schulterkehle.

Zu den völlig abgedrehten Töpfen gehören ferner die Gefäße mit Hals- und Schulterkehle. Sie schließen sich an die Töpfe mit breiter Lippe an; ihre Kennzeichen sind die breite, häufig

²³⁾ Abgeb. Treblin a. a. O.; Mertins Wegweiser 140, Abb. 336 b.

gefurchte oder abgeschrägte Lippe, die tiefe Halskehle und die stark gewölbte Schulter mit den tiefen Drehfurchen. Sie unterscheiden sich von der vorher beschriebenen Gruppe durch die Schulterkehle. Die Halskehle geht bei diesen Töpfen nicht glatt in die Schulter über, sondern läuft in einer tiefen Furche, die gegen die Schulterwölbung scharf abgesetzt ist, aus.

Töpfe mit Schulterkehle haben sich bisher nur in Siedlungen und auf Burgwällen gefunden, niemals in Gräbern. Die Zahl der ganzen Gefäße ist gering, es sind nur Siedlungsfunde: ein Topf aus Groß-Beckern (Liegnitz): Taf. 3, 2; einer aus Liegnitz-Stadt (Liegnitz); einer aus Seedorf (Liegnitz) und einer aus Nimptsch-Pangel (Bln. Ie 3941). Die Töpfe von Liegnitz und Groß-Beckern aus gelbem, hart gebranntem Ton mit abgeschrägter Lippe tragen auf der Schulterwölbung eine Kerbenreihe, die Töpfe von Seedorf und Nimptsch-Pangel aus rötlichem und grau gelbem Ton, mit abgeschrägter und gefurchter Lippe, zeigen Drehfurchen.

Die Randbildung dieser Gruppe weist viele Varianten auf, entstanden durch verschieden gestaltete Furchen auf der Innenseite des Randes und Profilierung der Lippe. Beispiele dafür sind von Burgwällen und Siedlungen bekannt: vom Breiten Berg Ränder mit abgerundeter Lippe und mit zwei verschiedenen Arten der Halskehle, einer gerundeten, tiefgekehlt und einer länger ausgezogenen, geraden; drei andere Ränder aus Siedlungsfunden von Güntherwitz (Br. 768:01), Groß-Nädlitz (Br. 58:26) und Karmine (Br. 366:03) haben an Stelle der Schulterkehle zwischen Halskehle und Schulterwölbung eine Einschnürung. Auch diese Profile sind der Gefäßform mit Schulterkehle zuzurechnen. Andere Beispiele für tiefe, gegen die Schulter scharf abgesetzte Schulterkehle stammen aus den Siedlungen Exau (Br. 14:87), Wilschkowitz (Br. 1304:03), Jenkau (Br. 637:22) und Groß-Oldern (Br. 70:16).

Ornamente finden sich auf den Gefäßen mit Schulterkehle nur spärlich, die Wellenlinie ist selten anzutreffen, ebenso Kammeinstiche und Strichbänder, Schrägkerben auf der Schulter treten dagegen häufig auf. Bodenzeichen sind vereinzelt zu bemerken, z. B. ein Hakenkreuz auf dem Boden des Topfes von Groß-Beckern, doch nicht so häufig wie bei den Töpfen mit breiter Lippe.

f) Eiförmige Töpfe mit zylindrischem Hals.

Mit dieser zweiten Gruppe des eiförmigen Topfes hat die Forschung sich bisher nur wenig beschäftigt, so daß über ihre Verbreitung und typologische Entwicklung wenig Angaben vorliegen. Der Topf mit zylindrischem Hals scheint nur bei einigen slawischen Stämmen bekannt gewesen zu sein; aus Schlesien stammen gegen zwanzig ganze Gefäße und größere Scherben; in Sachsen, Brandenburg, Posen, Westpreußen, Pommern und Mittelpolen treten sie zahlreich auf, in Galizien vereinzelt, in Böhmen, Mähren und Österreich fehlen sie²⁹).

In Schlesien überwiegen die typologisch jüngeren Formen; bisher sind nur zwei frei geformte Töpfe mit zylindrischem Hals gefunden worden; vielleicht handelt es sich nur um eine zufällige Lücke des Materials.

Die Scheidung einzelner Gefäßformen läßt sich bei dieser Gruppe nicht durchführen, wie bei den Töpfen mit gekehlttem Hals. Es gibt nur drei Formen: der frei geformte Topf, der Topf mit schwach gekehlttem und der Topf mit tief gekehlttem Schulterabsatz.

g) Freigeformte Töpfe mit zylindrischem Hals.

Von diesem Typ kennen wir in Schlesien bisher nur zwei Beispiele: Grabfunde aus Mischline (Ra. 1975:28) und Exau (Br.). Der zylindrische Hals des Mischliner Topfes hat einen glatten Rand, die leicht geschwungene Schulter setzt vom Hals gerade ab, auf der Schulter zwei Zickzacklinien, darunter unregelmäßige Furchen, Taf. 3, 3. Das Gefäß scheint einem gedrehten Topf nachgeformt worden zu sein. Der Exauer Topf aus schwärzlichem Ton ist glatt und durch eine Wellenlinie auf der Schulter verziert.

²⁹) Aus Ostpolen bildet Götze: Archäologische Untersuchungen im Urwalde von Bialowiez, Abhandl. d. math.-naturw. Abtlg. d. Bayer. Akad. der Wiss. Suppl. Bd. 14 (1929) 511 ff. Taf. 14, Abb. 3, einen frühen Typ ab. Aus Pommern, von Grabhügeln bei Neuhoof, stammt aus Hügel 3 ein ähnlicher Topf:

Bersu: Slaw. Hügelgräber in Neuhoof, Kr. Regenwalde, Prähist. Zs. 16 (1925), 64 ff.

Kunkel: Pommersche Urgeschichte in Bildern (1931) Taf. 106, 8.

h) Töpfe mit zylindrischem Hals
und schwachgekehlttem Schulterabsatz.

Kennzeichnend für diese Form ist der Münztopf von Beichau²⁴⁾ (Br. 1481:02). Der niedrige Hals geht in geschwungenem Profil zur gewölbten Schulter über; auf dem Oberteil Drehfurchen. Zwei andere Töpfe stammen von den Gräberfeldern Kottwitz (Br. 232:07) und Steinau (Br. 1058:23). Der Hals des Kottwitzer Topfes ist geschwungen, auf dem Rande eine Furche, auf der Schulter ein Wellenlinienband, darunter unregelmäßige Drehfurchen; der Hals des Steinauer Topfes ist niedrig, auf der Schulter eine Reihe Schrägkerben, auf dem Körper ein Wellenlinienband. Die Siedlungen Kuhnau (Br. 72:13) und Kasawe (Br. 372:00) ergaben zwei Randscherben mit rechtwinkligem, bzw. schwach gekehltm Schulterabsatz.

i) Töpfe mit zylindrischem Hals
und tiefgekehltm Schulterabsatz.

Der Unterschied zwischen den Töpfen der vorigen und dieser Gruppe ist nur gering, Merkmale sind der tiefgekehrte Schulterabsatz, der immer abgeschrägte oder gefurchte Rand, die allen Gefäßen gemeinsame Kerbenreihe auf der Schulter und die Drehfurchen auf dem Oberteil des Körpers.

Drei Töpfe dieser Gruppe fanden sich in Gräbern von Buchwitz (Br. 179:20), Dankwitz (Br. 39:04) und Nimptsch (Br. 236:18); andere in Siedlungen von Tinz (Br. 201:99), Tarxdorf (Br. 18:07) und Frankenberg (Privatbesitz); einer im Hacksilberfund von Peisterwitz.

Der Dankwitzer Topf trägt auf dem Hals ein Wellenlinienband, die Schulter ist durch zwei tiefe Furchen und schrägliegende Kammstiche verziert. Taf. 3, 5. Das Nimptscher Gefäß ist klein, mit tiefer Schulterkehle und Kerbenreihe, das Tinzer hat als einziges slawisches Gefäß aus Schlesien eine ovale Mündung. Der gelbliche, hartgebrannte Ton zeigt schwärzlich graue Schmauchflecken, Anzeichen eines übermäßigen Brandes. Die ursprünglich runde Mündung hat sich beim Brennen verzogen, trotzdem nahm man den Topf in Gebrauch. Der Topf von Tarxdorf hat eine Kerbenreihe auf der Schulter und fast den ganzen Körper bedeckende Drehfurchen. Taf. 3, 4. Abweichend von der üblichen Form fehlt beim Topf

²⁴⁾ Abgeb. Seger: Silberfunde 151, Abb. 69.

von Frankenberg die Schulterkehle, dafür ist der untere Teil des Halses eingeschnürt. Auf der Schulter eine Kerbenreihe, darunter Drehfurchen.

Größere Scherben vom Topf mit zylindrischem Hals und tiefer Halskehle rühren von Siedlungen aus Wilschkowitz (Br. 1304:03), Breslau-Schmiedefeld (Br.) und Karmine (Br. 366:03) her.

Töpfe mit zylindrischem Hals treten nur in der slawischen Keramik auf; die Anfänge dieses Gefäßtyps reichen in die ältere slawische Epoche zurück, wie z. B. ein roh gearbeitetes, völlig frei geformtes Gefäß im Museum Cottbus zeigt.

j) Töpfe mit Flaschenhals.

Die Töpfe mit Flaschenhals bilden eine eigene Gruppe. Ihre Verbreitung beschränkt sich fast ausschließlich auf Böhmen und Mähren²⁵⁾. In diesen Ländern treten sie zahlreich und während der ganzen slawischen Epoche auf. In anderen Ländern des frühmittelalterlichen slawischen Siedlungsbereiches sind sie unbekannt. Sie bilden so eine Sonderform der slawischen Keramik Böhmens und Mährens und stehen zweifellos mit den germanischen Gefäßen ähnlicher Form aus böhmischen Bodenfunden des 5. Jahrhunderts in Zusammenhang²⁶⁾. Schranil nennt diesen Typ „Flaschen“, aber nicht der oft bauchige oder doppelkonische Unterteil entspricht so sehr der Flaschenform wie der enge hohe Hals. Daher werden sie hier „Töpfe mit Flaschenhals“ genannt.

In Schlesien sind zwei Töpfe mit Flaschenhals gefunden worden: einer stammt vom Burgwall auf der Landskrone bei Görlitz, Gemarkung Klein-Biesnitz (Görlitz), der zweite vom Schießplatz Lerchenberg bei Glogau (Liegnitz). Kennzeichnend ist der enge hohe Flaschenhals, der in eine abgeschrägte breite Lippe endet. Auf der schwach gewölbten Schulter laufen Wellenlinienbänder; der größte Durchmesser in der Körpermitte wird durch zwei Furchen betont²⁷⁾.

²⁵⁾ Schranil: Vorgeschichte, Taf. 67, 18, 26.

²⁶⁾ Schranil: Vorgeschichte, Taf. 60, 2, 4.

H. Preidel: Die germanischen Kulturen in Böhmen und ihre Träger, Bd. I, 160/161, Abb. 173/74.

²⁷⁾ Ein Scherben eines Topfes mit Flaschenhals wurde auf dem Schloßberg bei Burg gefunden; Götze: Der Schloßberg bei Burg im Spreevald, Prähist. Zs. IV, Taf. 30, 25.

Mit den zwei Töpfen, wohl böhmischen Importstücken, ist ein dritter vom gleichen Typ aus Salesche (Groß-Strehlitz) anzuführen; dieser Münztopf stammt aus der Mitte des 13. Jahrhunderts²⁸⁾. Wie die Münzen, hauptsächlich böhmische Brakteaten, scheint auch das Gefäß aus Böhmen zu stammen. Der Körper ist birnenförmig, breit, mit großem Boden, darauf ein Bodenstempel; der mit Wellenlinien verzierte Oberteil endet in einen Flaschenhals.

k) Töpfe mit Kragenlippe.

Zu diesem Typ gehört aus Schlesien nur ein Gefäß von Schechowitz (Bln. Ie 1). Das Gefäß von gedrungenem breiten Körper hat einen eingezogenen Hals, der in eine dicke, kragenartig breit umgelegte Lippe endet. Ob dieser Typ zur slawischen Keramik gehört, ist fraglich. Gefäße dieser Art fehlen ganz im elbslawischen und ostdeutschen Gebiet. Eine Parallele zum Schechowitzer Gefäß stammt aus Dębice, Galizien²⁹⁾. Der Oberteil des Dębicer Gefäßes ist in drei breite Furchen gegliedert; darin je ein Wellenlinienband; die Kragenlippe ist abgerundet und trägt auf der Oberseite eine Furchen. Ein anderes Gefäß, in der Form dem Schechowitzer fast vollkommen entsprechend, wurde in Bihar, Ungarn, im Grab 3 eines größeren Gräberfeldes gefunden³⁰⁾. Fast der ganze Körper des Topfes ist mit Drehfurchen bedeckt, auf der Schulter ein Wellenlinienband, der Hals eingezogen, die Kragenlippe weit vorspringend.

Die Lokalisierung dieses Gefäßtyps und die Bestimmung seines Verbreitungsgebietes ist nach diesen vereinzelt Funden nicht möglich. Vielleicht sind die Gefäße magyarischen Ursprungs und der Schechowitzer Topf aus Ungarn eingeführt.

l) Vorratsgefäße.

Als Vorratsgefäße werden allgemein Töpfe von großem Ausmaß bezeichnet; ihre Größe deutet darauf hin, daß sie als Behälter von Vorräten, vor allem wohl von Getreide oder Mehl benutzt worden sind.

²⁸⁾ Friedensburg: Der Brakteaten-Fund von Salesche, Altschles. I, 27 ff. Arndt: Oberschlesische Vor- und Frühgeschichte, (1925), Taf. 8, Abb. 71 a, b.

²⁹⁾ Der Topf von Dębice im Museum Krakau ist nicht veröffentlicht.

³⁰⁾ Hampel: Altertümer II, 851 ff, III, Taf. 505.

Im Gegensatz zur keltischen und germanischen Zeit sind Vorratsgefäße bei den Slawen selten; aus Schlesien ist nur ein solches Gefäß vom Burgwall Poppschütz (Br. 1535:27) bekannt. Das Gefäß stimmt in den Formen völlig überein mit den üblichen eiförmigen Töpfen mit Halskehle und dünner Randlippe; Spuren der Drehscheibenarbeit sind an Rand und Boden zu bemerken. In der flachen Halskehle befinden sich zwei Reihen spitzwinklig zueinander gestellter Kammeinstiche. Die Höhe beträgt 38, der Durchmesser der Mündung 32 und der des Bodens 17 cm. Auch außerhalb Schlesiens sind Vorratsgefäße aus slawischen Bodenfunden nur selten. Im Museum Posen steht nur ein in Form und Größe dem Poppschützer sehr ähnliches Vorratsgefäß aus der Siedlung von Chartowo.

m) Schüsseln.

Von den Schüsseln, der dritten Gattung slawischer Gefäße, kennen wir bisher aus Schlesien nur fünf; sie gehören drei verschiedenen Formen an:

Schüssel von doppelkonischer Form, nur ein Stück, vom Breiten Berg (Br. 3111:14). Die gelbe, dickwandige Schüssel, auf dem oberen Teil durch Reihen von runden Einstichen verziert, ist abgedreht und hartgebrannt;

Schüssel von halbkugliger Form mit breitem, flachem Boden. Das einzige Stück, vom Breiten Berg (Br. 557:14), hat eine breite Lippe und Drehfurchen auf dem Körper;

Schüssel mit schräg aufsteigender gerader Wandung, Halskehle und in breiter Lippe endigendem Rande. Hierzu gehören die Schüsseln vom Gräberfeld Ossig (Br. 303:14), vom Burgwall Gnichwitz (Bln. Ie 221) und der Siedlung Tschammendorf (Br. 78:26). Die Drehscheibenarbeit, der hart gebrannte, gelblichgraue Ton, die Wellenlinie unterhalb der Halskehle bei der Ossiger Schüssel lassen einen typologischen Zusammenhang dieser Schüsselform mit den Töpfen mit gekehltem Hals und breiter Lippe erkennen.

Zu den Schüsseln ist ferner ein konischer Napf aus der Siedlung von Marschwitz (Br. 625:03) zu rechnen. Gradwandig, ungedreht, aus weichem schwärzlichem Ton, gehört er einer frühen Gruppe der slawischen Keramik an.

Schließlich ist unter der Gattung der Schüsseln eine auf dem Breiten Berg (Br. 524:14) gefundene tellerartige Platte einzu-

ordnen: rund, mit niedriger Wandung und abgeschrägtem Rande, gedreht, hart gebrannt.

Diese Platte wie die halbkuglige Schale und der konische Napf erinnern an hölzerne Gefäße, wie sie in fast gleicher Gestalt in der slawischen Siedlung Oppeln entdeckt wurden.

Die sattenförmigen hohen Schüsseln, die in der Lausitz häufig auftreten¹¹⁾, fehlen unter schlesischen Bodenfunden. Diese Gefäßform ist auf die Lausitz beschränkt und stellt einen eigenen Typ wendischer Keramik dar.

n) Toneimer.

Unter den slawischen Tongefäßen finden sich Nachahmungen der in slawischen Siedlungs- und Grabfunden sehr oft anzutreffenden hölzernen Eimer. Diese Gefäße sind zylindrisch, mit gerader Wandung und breitem Boden. Schmale Wülste auf dem Körper ahmen die eisernen Reifen der Holzeimer nach; jede Andeutung des Bügels oder der Bügelösen fehlt jedoch.

Aus Schlesien sind drei Toneimer bekannt, einer aus Brennstadt (Br. 53:16), nur 11,6 cm hoch, gelblich, mit nach innen abgeschrägtem Rand, vier in regelmäßigen Abständen um den Körper gelegte Wülste, darauf Schrägkerben, auf dem eingedellten Boden ein erhabener Stempel in Kreuzform¹²⁾. Der zweite Toneimer aus Klein-Lahse (Posen 1901:108) ist 16,5 cm hoch, mit leicht konischer Wandung und einer Furche auf dem Rand, auf dem Körper vier glatte Wülste, der Boden abgesetzt, stark eingedellt und weist im Mittelpunkt eine runde Vertiefung auf; darin fünf hervortretende Knubben¹³⁾. Taf. 3, 6. Der dritte Eimer aus Krehlau entspricht in Form und Ausführung dem von Brennstadt.

Eine nicht ausgeprägt eimerförmige Gestalt besitzt ein zylindrisches Münzgefäß aus Görlitz (Görlitz), das eher an eine gedrechselte Holzbüchse¹⁴⁾ erinnert. Der Hals ist tief gekehlt, die breite Lippe abgeschrägt, auf der Schulter eine Reihe Schrägkerben, auf dem Körper Drehfurchen. Das Randprofil

¹¹⁾ Frenzel: Die Vorgeschichte der Lausitzen, (1932), Taf. 30, Abb. 1, 2, 4.

¹²⁾ Seger: Frühmittelalterliches Tongefäß aus Brennstadt, Altschlesien I 26, mit Abb.

¹³⁾ Abgeb. Kostrzewski: Beiträge zur Vorgeschichte Schlesiens, Przeglad Archeologiczny III, 58.

¹⁴⁾ Abgeb. Gandert und Seger, Nachträge, 73 Abb. 38.

schließt sich eng an das der eiförmigen Töpfe mit breiter Lippe an.

2. Ergebnisse der typologischen Untersuchung.

Die typologische Untersuchung der Hauptgruppe der schlesisch-slawischen Keramik, der eiförmigen Töpfe mit gekehltm Hals, läßt eine geradlinige Entwicklung der Gefäßformen von den ungedrehten Töpfen mit dünner Lippe bis zum Typ mit Schulterkehle erkennen. Ein bedeutender Unterschied besteht zwischen den Töpfen mit dünner Lippe und denen mit ausgebogenem Rand. Zweifellos ist diese Gruppe typologisch älter als die ungedrehten Töpfe mit dünner Lippe. Der Übergang von der alten Form zu den Töpfen mit umgelegter dünner Lippe muß durch auswärtigen Einfluß hervorgerufen worden sein. Der alte Gefäßtyp wurde stark abgewandelt, die Randbildung völlig geändert, anscheinend unter dem Einfluß schon auf der Töpferscheibe hergestellter Vorbilder. Gleichzeitig treten neue Ziermotive: Strichband und Wellenlinienband auf, die in kurzer Zeit so häufig werden, daß sie als Kennzeichen der slawischen Keramik gelten. Schließlich wurde die Töpferscheibe selbst in Schlesien eingeführt.

Ob alle diese Neuerungen von einem Gebiet ausgegangen sind, ist nicht zu entscheiden. Als Herkunftsort des neuen Gefäßtyps und der Ornamentik lassen sich die Länder der mittleren und unteren Donau bestimmen. Hier trafen die Slawen auf die Reste der romanisierten Mischbevölkerung der ehemaligen römischen Provinzen und übernahmen von ihnen das Erbe der provinzialrömischen Kultur. Der in der spätkaiserzeitlichen-provinzialrömischen Keramik entwickelte Typ des eiförmigen Topfes²⁵⁾ wurde von den Slawen aufgegriffen. Slawische Ziermotive, wie Einstiche und Kerben, vereinigten sich mit den provinzialrömischen, Wellenlinie und Strichband. Ein Siedlungsplatz bei Lechinta de Mures (Rumänien) läßt den Übergang von der spätrömischen zur slawischen Kultur erkennen: über eine spätrömische Schicht vom Ende des 6. Jahrhunderts ist unmittelbar eine slawische gelagert²⁶⁾. Die Keramik beider Schichten stimmt in Ton und Brand völlig überein, Wellenlinien

²⁵⁾ v. Richthofen: Germanische Krausengefäße des 4. Jahrh. n. Chr. aus der Provinz Oberschlesien und ihre weitere Verbreitung, Mannus VI. Ergänzungsband (1928) 73 ff.

²⁶⁾ Popescu: Fouilles de Lechinta de Mures, Dacia II, 304 ff. Abb. 16.

sind beiden Schichten gemeinsam. In der oberen slawischen Schicht, etwa aus dem 7. Jahrhundert, treten Schrägkerben und Kammstiche auf.

In der Zeit der Awarenherrschaft, die — trotz der Bedrückungen durch dieses Reitervolk — für die Slawen in Österreich, Ungarn und Rumänien eine Zeit ruhiger Entwicklung war, entstand eine slawisch-provinzialrömische Mischkultur, deren Ausstrahlungen über Mähren und Böhmen auch Schlesien erreichten. Eine stärkere Ausstrahlung der im donauländischen Gebiet entwickelten slawischen Keramikformen nach Schlesien fand — wohl durch eine Völkerverschiebung — nach dem Einbruch der Magyaren um 895 statt. In diesem Zusammenhang gewinnt der magyarische Fund von Schechowitz besondere Bedeutung; er ist ein Beweis für die Beziehungen zwischen Ungarn und Schlesien in dieser Zeit.

Auf Grund der typologischen Untersuchung lassen sich in Schlesien zwei Hauptgruppen der slawischen Keramik unterscheiden: Eine Gruppe freigeformter, roher Gefäße; hierzu gehören die Seichwitzer Töpfe und die Töpfe mit ausgebogenem Rand. Eine zweite Gruppe, die eiförmigen Töpfe mit umgelegtem Rand und ihre weiterentwickelten Formen. Zwischen beiden Gruppen besteht kein typologischer Zusammenhang. Die erste Gruppe kann als die ursprüngliche slawische Keramik der schlesischen Slawenstämme angesehen werden; die zweite Gruppe hat ihren Ursprung im unteren Donaugebiet, woher sie durch Einwanderer oder Übernahme der technisch höher entwickelten Form nach Schlesien gelangte.

Der Topf mit zylindrischem Hals ist eine rein slawische Gefäßform. Sein Ursprung scheint im östlichen Polen zu liegen; hinreichende Beweise fehlen jedoch hierfür. Schüsseln und Vorratsgefäße schließen sich typologisch an die eiförmigen Töpfe an.

3. Chronologie

der schlesischen slawischen Keramik.

Die wichtigste Aufgabe ist die zeitliche Einstufung der Formen des eiförmigen Topfes. Die anderen Gefäßgattungen lassen sich durch Anreihung an die einzelnen Gruppen der eiförmigen Töpfe zeitlich einstufen. Götzes Untersuchungen erstrecken sich auf die eiförmigen Töpfe. Der erste Stil, der die ungedrehte slawische Keramik umfaßt, wird von Götze ins

6. bis 9. Jahrhundert gesetzt; der zweite, mit nur z. T. gedrehten Töpfen, ins 9. und 10.; der dritte, die völlig gedrehten Töpfe, ins 11. und 12. Jahrhundert³⁷⁾. Eine absolute Zeitbestimmung der einzelnen Typen innerhalb der Stilgruppen gibt Götze nicht, obwohl die Zeitspanne jedes Stils zwei bis drei Jahrhunderte beträgt. Eine absolute chronologische Bestimmung einzelner slawischer keramischer Funde wurden von Kiekebusch³⁸⁾ und Schuchhardt³⁹⁾ auf Grund von Götzes Stilgruppen unternommen, jedoch ohne genügend umfangreiches Material. Eine weitgehende Unterteilung der sächsischen slawischen Keramik versuchte Albrecht auf Grund der Burgwallkeramik von geographisch begrenztem Gebiet⁴⁰⁾. Obgleich er zur Stützung seines typologischen Schemas historische Quellen heranzog, überzeugt seine Beweisführung für die Altersunterschiede der aus wenigen Gefäßbrändern konstruierten Stilgruppen nicht.

Bei dem Versuch, ein Schema für die Chronologie der schlesischen slawischen Keramik aufzustellen, sind die durch Münzbeigaben datierten Grabgefäße, vor allem die Töpfe der Hacksilberfunde sichere Stützen⁴¹⁾. Unter den bisher bekannten vier ältesten Hacksilberfunde gibt es nur ein völlig erhaltenes Gefäß, den Gustauer Topf. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts vergraben, etwa um 950 hergestellt, gehört er der Gruppe der eiförmigen Töpfe mit Halskehle und dünner Lippe an. Von den anderen Töpfen der ältesten Hacksilberfunde sind zu erwähnen: die Scherben eines bräunlichen, ungedrehten hohen Gefäßes vom Schoßnitzer Funde, vergraben um 940; der Unterteil des bereits gedrehten Topfes von Gnichwitz, vergraben um 990; die Scherben mit Drehspuren des Tillendorfer Münztopfes, vergraben gegen 1000.

Der Gustauer Topf ist nur teilweise abgedreht; das deutet auf die Zeit der Einführung der Töpferscheibe in Schlesien hin. Für die zeitliche Festlegung des Topfes mit dünner Lippe ist

³⁷⁾ Götze: Schwedenschanze bei Riewend a. a. O.

³⁸⁾ Vorgeschichte der Mark Brandenburg, Landeskunde der Provinz Brandenburg, Bd. 3.

³⁹⁾ Schuchhardt: Arkona, Rethra und Vineta (1926).

⁴⁰⁾ Albrecht: Beitrag zur Kenntnis der slawischen Keramik auf Grund der Burgwallforschung im mittleren Saalegebiet, Mannusbibl. Nr. 33 (1929), 41 ff.

⁴¹⁾ Die Zeitstellung der Hacksilberfunde nach Seger: Silberfunde und Gandert und Seger: Nachträge.

zu beachten, daß die ungedrehten Gefäße dieser Form älter sind, somit der Beginn dieser Gruppe einige Jahrzehnte vor die Entstehungszeit des Gustauer Topfes, d. h. vor 950, anzusetzen ist. An das Ende der Entwicklungsreihe der Töpfe mit dünner Lippe gehört das Zottwitzer Münzgefäß, das einzige ganz erhaltene Gefäß von neun Hacksilberfunden aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Tiefe Halskehle, dünne kantige Lippe, vollendete Dreharbeit und erhabener Bodenstempel kennzeichnen diesen späten, etwa um das Jahr 1000 entstandenen Typ. Die Scherben anderer Gefäße von Hacksilberfunden dieser Zeit schließen sich durchaus an das Zottwitzer Gefäß an: sie sind gedreht; auf dem Boden des einen Rudelsdorfer Topfes befindet sich ein erhabener Bodenstempel.

Wir erhalten dadurch für die Gruppe des eiförmigen Topfes mit Halskehle und dünner Lippe Festpunkte der Datierung: Die ältesten ungedrehten Töpfe dieser Art sind schon vor 950 anzusetzen; die Einführung der Töpferscheibe um diesen Zeitpunkt⁴²⁾ brachte die Form zur vollen Entwicklung. Aus dem Ende des 10. Jahrhunderts stammen Gefäße, die man als Endstufe dieser Form bezeichnen kann und die den Übergang zur weiter entwickelten Form, zum Topf mit breiter Lippe, bilden.

Die datierten Töpfe der typologisch folgenden Gruppe bestärken diese chronologische Folge. Für die Gefäße mit Halskehle und breiter Lippe lassen sich zehn Töpfe anführen, die auf Grund der Münzbeigaben ins 11. Jahrhundert zu stellen sind. Der Rest des Münztopfes von Waldau (Br. 288:80), vergraben nach 1050, weist die kennzeichnenden Schrägkerben auf der Schulter auf. Die etwa gleichzeitigen Töpfe von Mahnau (Görlitz) und Kammelwitz (Br. 1110:01) haben Drehfurchen auf der Schulter und erhabene Bodenstempel. Ein vollständiges Gefäß dieser Form, der Münztopf von Görlitz, ist in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts vergraben worden. Auch einige Gefäße dieser Gruppe von Gräberfeldern bieten zeitliche Anhaltspunkte. Der Topf vom Gräberfeld Tinz ist dicht neben einer Gräberreihe gefunden worden, die durch einen Adelheidsdenar (1063—1100) (Br. 8144) zeitlich bestimmt ist. Die drei Gefäße mit breiter Lippe vom Malkwitzer Friedhof gehören,

⁴²⁾ Kostrzewski: Znaki na dnach naczyń wczesnohistorycznych z Wielkopolski, *Obzor Praehistoricky*, IV (1925) (Niederle Festschrift) 117 f, kommt zum gleichen Zeitpunkt der Einführung der Töpferscheibe in der Prov. Posen.

einem im Grabe 25 aufgefundenen Sachsenpfennig (Br. 273:11) nach, ins 11. Jahrhundert, der Topf mit breiter Lippe vom Dankwitzer Gräberfeld wird durch einen Sachsenpfennig (Br. 179:14) datiert; ebenso das Kottwitzer Gräberfeld (Br. 223:07). Diese zeitlich bestimmten Gefäße beweisen, daß die Töpfe mit breiter Lippe innerhalb des 11. Jahrhunderts entstanden sind und sich zeitlich wie typologisch an die Töpfe mit dünner Lippe anschließen.

Für die Zeitstellung der Töpfe mit Schulterkehle gibt es nur einen Anhaltspunkt: das Auftreten zahlreicher Gefäßreste dieser Art in den obersten Schichten des Burgwalles auf dem Breiten Berg. Die Vernichtung des Walles fällt in die Mitte des 13. Jahrhunderts⁴¹⁾, so daß bis zu dieser Zeit der Topf mit Schulterkehle bei den Slawen üblich gewesen sein muß. Die Schwierigkeit, datierte Gefäße mit Schulterkehle beizubringen, ergibt sich aus den Zeitverhältnissen. Die Hacksilberfunde hörten mit dem Ende des 11. Jahrhunderts auf; unter dem Einfluß des Christentums werden seit dieser Zeit Töpfe den Toten nicht mehr beigegeben. Doch zeigen die formenkundlichen Untersuchungen, daß die Töpfe mit Schulterkehle sich an die mit breiter Lippe anlehnen und als ein weiter entwickelter, jüngerer Typ dieser Gefäßgattung anzusehen sind. Damit ist die Zeitstellung der Töpfe mit Schulterkehle gegeben, sie schließen an die Gefäßgruppe mit breiter Lippe an und gehören ins 12. Jahrhundert.

Der Topf mit ausgebogenem Rand steht vor der Entwicklung der abgedrehten Gefäße; er ist ins 9., vielleicht schon ins 8. Jahrhundert zu setzen. Beweise für seine zeitliche Eingliederung fehlen. Hier geben die Funde aus Böhmen Aufschluß: Schranil bildet mehrere Töpfe dieser Gruppe ab, die er ins 9. Jahrhundert datieren kann⁴²⁾.

Damit gewinnen wir für die Zeitstellung der Seichwitzer Gefäße einen Anhalt: Nach den Funden von Breslau-Oswitz und Bischofswerda treten die Seichwitzer Töpfe gemeinsam mit Gefäßen mit ausgebogenem Rande auf, gehören somit noch in das 9. Jahrhundert; zweifellos ist aber diese Gefäßgruppe, typologisch die älteste, ins 8. Jahrhundert zu setzen.

⁴¹⁾ Bersu: Der Breite Berg bei Striegau, Teil I, (1932).

⁴²⁾ Schranil: Vorgeschichte, Taf. 63.

Fassen wir die chronologischen Festpunkte zusammen, so ergibt sich eine zeitliche Folge der schlesischen slawischen Keramik, an deren Anfang die Seichwitzer Töpfe stehen, die spätestens ins 8. und in den Anfang des 9. Jahrhunderts zu setzen sind. Es folgen die Töpfe mit ausgebogenem Rand im 9. Jahrhundert. Eine Zäsur ist im Beginn des 10. Jahrhunderts zu bemerken, als durch Vorbilder auf der Töpferscheibe hergestellter Gefäße Töpfe mit umgelegtem Rand und dünner Lippe auftreten. Die Töpferscheibe selbst wird um 950 in Schlesien bekannt. Im 11. Jahrhundert entwickelt sich, bei vollendeter Beherrschung der Drehscheibe, der Topf mit breiter Lippe; im 12. Jahrhundert der Topf mit der Schulterkehle.

Diesem chronologischen Schema schließen sich die anderen Gefäßtypen an. Die Drehscheibenarbeit scheidet auch hier die älteren Formen von den gedrehten, jüngeren.

Die Töpfe mit zylindrischem Hals sind durch einige Münzfunde datierbar. Das Gefäß vom Münzfund Beichau (Br. 1481:02) gehört nach den darin gefundenen Sachsenpfennigen ins 11. Jahrhundert, in die gleiche Zeit ist das Grabgefäß aus Dankwitz zu setzen. Die Gefäßtypen mit leicht gekehltm und tief gekehltm Schulterabsatz scheinen im 11. und 12. Jahrhundert nebeneinander bestanden zu haben. Der roh geformte Topf aus Mischline stammt wohl aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Etwas älter ist das Gefäß aus Exau.

Bei den Schüsseln fehlen datierte Stücke. Sie machen die allgemeine Entwicklung der Töpferei mit. Eine zeitliche Eingliederung ist nur auf Grund gemeinsamer Kennzeichen mit den eiförmigen Töpfen möglich. So gehören die Schüsseln von Ossig und vom Breiten Berg mit einer Randbildung wie die der Töpfe mit breiter Lippe mit diesen ins 11. Jahrhundert, während der ungedrehte Marschwitzer Topf seiner Machart nach zu einer älteren Gruppe gehört.

Die Toneimer gehören auf Grund der Drehscheibenarbeit, der durch Kerben verzierten Wülste und Bodenstempel ins 11. und 12. Jahrhundert. Der Fund eines datierten Toneimers aus Frankfurt a. O. bestätigt diese Eingliederung⁴⁾.

Die Merkmale der einzelnen Gefäßgruppen sind für die chronologische Einstufung von Bedeutung. Die älteste slawische Keramik des 8. und 9. Jahrhunderts umfaßt ungedrehte Ge-

⁴⁾ Bersu: Prähist. Zs. II, 199.



fäße aus nur weichgebranntem, gewöhnlich bräunlichem, grus-haltigem Ton. Ornamente sind selten, sie beschränken sich auf einfache Linien und Zickzacklinien. Hierher gehören die Gefäße der Seichwitzer Gruppe und die Töpfe mit ausgebogenem Rand.

Die eiförmigen Töpfe des 10. Jahrhunderts mit gekehltm Hals und dünner Lippe sind ungedreht, z. T. gedreht und völlig abgedreht. Der Ton ist rötlich-dunkelgrau, härter im Brand, Ornamente: Wellenlinien, Strichbänder und Kammeinstiche sind zahlreich, ebenso der runde, eingetiefte „Bodenstempel“.

Die Töpfe mit breiter Lippe aus dem 11. Jahrhundert sind alle völlig abgedreht, der hartgebrannte Ton hellgrau oder rötlichgelb. Wellenlinienbänder sind selten. Fast jeder Topf trägt auf Schulter und Oberteil Drehfurchen, auf der Schulter häufig Schrägkerben. Die erhabenen Bodenstempel treten zahlreich auf.

Die Töpfe mit Schulterkehle aus dem 12. Jahrhundert sind abgedreht, der gelblich-graue Ton ist klingend hart gebrannt. Die Lippe ist breit, abgeschrägt, gerundet oder gefurcht; auf der Schulter fast immer Schrägkerben und Drehfurchen. Bodenstempel sind selten. Abb. 1.

Bei den jüngeren Formen der Töpfe mit zylindrischem Hals finden sich häufig Drehfurchen auf Schulter und Oberteil; auf der Schulter Schrägkerben, erhabene Bodenstempel; der Rand ist abgeschrägt oder gefurcht.

Die anderen Gefäße, Schüsseln und Toneimer, lassen sich auf Grund ihrer typologischen Merkmale in dieses Schema eingliedern.

4. Die Stellung der slawischen Keramik in der frühmittelalterlichen Töpferei.

Die Keramik aller Länder des frühmittelalterlichen slawischen Siedlungsgebietes zeigt übereinstimmende Züge. Die ungedrehten Gefäße treten in fast gleichen Formen in allen slawischen Ländern Ostdeutschlands, in Polen, Böhmen, Mähren und Österreich auf. Mit der Einführung der Töpferscheibe, in den einzelnen Gebieten zu verschiedener Zeit, änderte sich die uniforme Gestalt; Varianten in Gefäßformen und Randbildung schieden sich; es bildeten sich bei den einzelnen slawischen Stämmen besondere Gefäßtypen heraus. So ist in Böhmen der Topf mit Flaschenhals, in der Lausitz die gradwandige Schüssel kennzeichnend. Auch die Ornamentik zeigt starke Unter-

4. Die Stellung der slaw. Keramik in der frühmittelalterlichen Töpferei

schiede: bei den Slawen der Elbländer und Nordostdeutschlands finden sich aus Strichbändern zusammengesetzte Figuren: Gittermuster, Tannenzweigornamente. In Posen und Mittelpolen sind diese Ziermotive selten, in Schlesien und Galizien fehlen sie fast ganz. Diese Unterschiede werden bei Untersuchungen auf breiterer Basis eine Scheidung der Keramik einzelner slawischer Stämme ermöglichen⁴⁶⁾.

Gegenüber der Töpferware der anderen Kulturen Mitteleuropas in frühmittelalterlicher Zeit bildet die slawische Keramik eine besondere Gruppe. Von Bedeutung sind ihre Beziehungen zur donauländischen und westdeutschen Keramik.

Die Länder an der unteren Donau standen seit dem 6. Jahrhundert unter dem Einfluß der Awaren. Die awarische Keramik kennt nur einen Gefäßtyp, einen roh geformten, eiförmigen henkellosen Topf⁴⁷⁾. Er stimmt mit den Töpfen der ungedrehten slawischen Keramik überein. Möglicherweise gehen beide auf eine gemeinsame, wohl slawische Wurzel zurück. Die Slawen der Donauländer haben, anknüpfend an die provinzialrömische Keramik, im 6.—8. Jahrhundert den eiförmigen Topf mit Halskehle und reicher Ornamentik entwickelt. Vom Donaugebiet übernahmen die Slawen Ostdeutschlands zugleich mit der Töpferscheibe diese Gefäßform und die Ornamente.

Die frühmittelalterliche Keramik Westdeutschlands wurde durch die provinzialrömische der Rheinlande stark beeinflusst⁴⁸⁾. Auch in der westdeutschen Keramik tritt der henkellose eiförmige Topf — allerdings in größerer Variation — zahlreich auf. Die Ornamentik ist völlig verschieden von der slawischen: die Wellenlinie ist selten, vorherrschend sind Laufrädchenornamente. Übernahmen die Slawen aus der donauländisch-provinzialrömischen Keramik die Wellenlinie zum charakteristischen Merkmal ihrer Keramik, so machten die germanischen Stämme Westdeutschlands das ursprünglich keltische Laufrädchenmuster der rheinisch-provinzialrömischen Töpferei sich zu eigen.

⁴⁶⁾ Albrecht: Die Slawen in Thüringen, Hallesche Jahresschrift, XII (1925).

Krüger: Die Siedlungen der Alt-Slawen in Norddeutschland, Manusbibl. 22, (1922) 116 ff.

⁴⁷⁾ Hampel: Altertümer I, Abb. 306—310.

⁴⁸⁾ Koenen: Gefäßkunde der vorröm. u. fränkisch. Zeit in den Rheinlanden, Taf. 20, 21.

Die frühmittelalterliche Keramik Westdeutschlands kennt zahlreiche Gefäßtypen: eiförmige Töpfe, Becher von hoher, schlanker Form, Schüsseln, doppelhenklige Krüge und Kannen. Dieser Formenreichtum steht im Gegensatz zur slawischen Keramik. Einen Einfluß scheint die westdeutsche Keramik auf die slawische nicht gewonnen zu haben; es fehlen selbst im angrenzenden slawischen Gebiet Henkelgefäße und Laufrädchenornamente. Diese Beobachtung ist wichtig für die Frage des Aufkommens der Töpferscheibe bei den Slawen. Die Töpferscheibe ist in Süd- und Westdeutschland in frühmittelalterlicher Zeit bekannt, die Slawen in den Donauländern haben sie von der provinzialrömischen Keramik übernommen. Sie gelangte von den Donauländern, nicht aus dem westdeutschen Gebiet, nach Ostdeutschland. Die Bodenstempel geben uns dafür keinen sicheren Anhaltspunkt; sie haben wohl einen gemeinsamen Ursprung in der provinzialrömischen Keramik⁴⁹⁾.

Das Verhältnis zwischen slawischer und westdeutscher Keramik läßt sich bei der Einwanderung deutscher Siedler in der Zeit der deutschen Kolonisation beobachten. Ein Verschmelzen der keramischen Gruppen fand nicht statt, die slawische Keramik brach fast überall plötzlich ab, um vollständig westdeutschen Gefäßformen zu weichen. Ein Nachleben slawischer Gefäße ist nur an wenigen Stellen zu beobachten. Der Topf mit zylindrischem Hals und die Toneimer verschwinden völlig mit der Zeit der deutschen Kolonisation. Ton und Brand der Töpfe des 13. Jahrhunderts zeigen westdeutsche Art; an Stelle des gelblich- oder rötlich-grauen Tones des 12. Jahrhunderts tritt der blau-graue „Eisenton“ der deutschen Keramik. Der eiförmige Topf, der als Kochtopf auch weiterhin auftritt, wird im 13. Jahrhundert mit westdeutschem Randprofil hergestellt: Schulter- und Halskehle verschwinden, die Lippe ist breit und herabhängend. Abb. 1. Die Ornamente wandeln sich völlig; Laufrädchen und Stempelmuster treten an Stelle der Wellenlinien, Kerben und Drehfurchen⁵⁰⁾. Die anderen Gattungen der westdeutschen Keramik: Schüsseln, Henkelkrüge, Becher und Stangengefäße werden in Ostdeutschland heimisch. Im 14. Jahr-

⁴⁹⁾ Naebe: Die Bodenstempel auf wendischen und frühdeutschen Gefäßen des XI.—XIV. Jahrh. n. Chr., Mannus. 71 ff.

⁵⁰⁾ K. Strauß: Studien z. mittelalterl. Keramik, Mannusbibl. 30, Abb. 14. v. Richthofen: Einführung in die ur- und frühgeschichtl. Abt. des Mus. Ratibor, Taf. 7.

hundert hat sich die schlesische Keramik vollkommen der westdeutschen angeglichen. Besondere Merkmale der rheinischen und nordwestdeutschen Töpferei, gewellte Standringe, Kleeblattmündungen, „Falten“ in der Gefäßwandung und die Bemalung der rötlich-gelben Gefäße werden in Ostdeutschland allgemein⁵¹⁾. Das slawische Element ist mit dem 13. Jahrhundert aus der Keramik Ostdeutschlands verschwunden.

II. Waffen.

Auffälliger Weise sind die Funde von Waffen in Schlesien spärlich geblieben. Auf den wichtigsten Fundorten, den Burgwällen, sind bisher nur wenige Grabungen durchgeführt worden. In unbewehrten Siedlungen wurden nur vereinzelt Waffen gefunden und in keinem sicher beobachteten Grab ist bisher ein Waffenstück als Beigabe festgestellt worden⁵²⁾. Die Slawen in Schlesien haben den Toten keine Waffen ins Grab gelegt.

Die Waffen, Schwert und Axt für den Nahkampf, Lanze, Pfeil und Bogen für den Fernkampf, können von Fußkämpfern und Reitern geführt werden; nach Funden von Sporen zu schließen, haben beide Truppengattungen bestanden.

1. Schwerter und Säbel.

Von den erhaltenen vier Schwertern aus slawischer Zeit sind drei als Einzelfunde aus Namslau (Br. Inv. Nr. 413), Marschwitz (Br. 76:03) und Nassiedel (Ra.) in die Museen eingeliefert worden; der Schechowitzter Säbel (Bln. Ie, 3) fand sich in einem Schacht.

Die Schwerter von Marschwitz und Namslau sind in das 10. und 11. Jahrhundert zu setzen⁵³⁾; jünger, aus dem 12. oder 13. Jahrhundert, ist das Nassiedeler Schwert⁵⁴⁾.

⁵¹⁾ Strauß: Studien, a. a. O., Taf. III.

⁵²⁾ Die Waffen von den Gräberfeldern Nimptsch (Pfeilspitzen), Jäschwitz (Äxte) und Bielwiese (Lanzenspitze) stammen aus nicht sicher beobachteten Funden. Die Lanzenspitze in einem sorgfältig gehobenen Grab in Tinz erweckte bei der Grabung den Anschein, daß der Tote von der Lanze getroffen und mit dem Eisen in der Brust bestattet worden ist. Auch hier handelt es sich nicht um eine Beigabe.

⁵³⁾ Zotz: Zwei germanische Schwerter aus der slawischen Zeit Schlesiens, Alt Schlesien IV, 162 ff; Mertins Wegweiser, Abb. 325.

⁵⁴⁾ Zotz: Zwei german. Schwerter, Abb. 2.

Diese Schwerter gehören dem Formenkreis der nord- und mitteleuropäischen Länder an. Ob die Schwerter aus Marschwitz und Namslau wikingische Arbeiten sind, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Die Kupfertauschierungen, übereinstimmend mit Tauschierungen auf wikingischen Schwertern, sprechen dafür⁵⁵⁾. Der Schwertknauf mit Emailleeinlagen, gefunden in Oberschlesien (Berlin), scheint einem Wikingerknauf nachgearbeitet zu sein. Entsprechende Parallelen lassen sich aus dem wikingischen Gebiet nicht anführen, doch weisen Technik und Motive der Ornamente auf nordische Vorbilder hin.

Der Säbel aus Schechowitz weicht von den westeuropäischen Schwertformen ab. Vergleichsstücke sind aus magyarischen Gräbern Ungarns bekannt⁵⁶⁾. Diese Säbelform erscheint in magyarischen und awarischen Funden; sie ist bei den Turkvölkern allgemein verbreitet. Nach dem beigefundenen Gefäß zu schließen, ist der Fund von Schechowitz magyarischen Ursprungs.

2. Äxte.

Die Formen der in Schlesien auftretenden Äxte entstanden nicht auf slawischem Gebiet selbst, sondern sind von anderen Völkern entlehnt. Es liegen acht Äxte vor: zwei vom Burgwall Poppschütz (Br. 1540/41:27), eine vom Breiten Berge (Br. 6656), zwei aus Jäschwitz (Br. 525:84; Brieg) vom Gelände eines Gräberfeldes, zwei vom Siedlungsplatz aus Groß-Tinz (Br. 890/91:25), eine aus Schechowitz (Bln. Ie, 4), eine neunte Axt vom Burgwall Groß-Krutschen ist verschollen.

Die Axtformen lassen sich auf zwei Typen zurückführen, einen langgestreckten, wenig geschwungenen mit schmaler Schneide und glatt abschließendem Helm, zu dem eine Axt aus Poppschütz⁵⁷⁾ und beide aus Groß-Tinz gehören, und einen zweiten Typ von gedrungener Gestalt mit Helmknäuf und kammartigen Verstärkungen am Schaftloch. Hierzu gehören die Äxte aus Schechowitz, Jäschwitz, vom Breiten Berg und die zweite Axt aus Poppschütz⁵⁸⁾.

⁵⁵⁾ Zotz: Zwei germ. Schwerter, 164.

⁵⁶⁾ Hampel: Altertümer III, Taf. 371, 20; 388, 1; 415, A; 418, 12; 420 A.

⁵⁷⁾ Altschlesien III, 102, untere Abb.

⁵⁸⁾ Altschlesien III, 102, obere Abb.

Beide Typen sind nicht slawischen Ursprungs; awarische, magyarisches oder wikingische Äxte waren ihre Vorbilder. Vergleichsstücke lassen sich aus ungarländischen Grabfunden anführen⁵⁹⁾. Die ursprünglich eingeführten Äxte wurden nachgeahmt und fortentwickelt. Die Tinzer Äxte sind einheimisch-slawische Arbeit. Wir treffen diese Axtform im gesamten frühmittelalterlichen slawischen Gebiet.

3. Lanzen- und Pfeilspitzen.

Im Gegensatz zu den in dieser Zeit üblichen Formen der westdeutschen, wikingischen und ungarländischen Schwerter und Äxte haben die slawischen Lanzenspitzen eine eigene Form: ein flaches Blatt und runde glatte Tülle⁶⁰⁾. Aus schlesischen Funden stammen sieben Lanzenspitzen: je eine von den Burgwällen Groß-Gräditz (Br. 907:84), Breiter Berg (Br.), Militsch (Br. 9946), zwei vom Burgwall Gnichwitz (Br. 55:88; 159:88), je eine angeblich von den Gräberfeldern Nimptsch (Br. 71:95) und Bielwiese (Steinau). Verschollen sind vier Lanzenspitzen aus Gustau und vom Gräberfeld Tinz.

Nur die Lanzenspitze aus Gnichwitz hat einen hohen Mittelgrad; die anderen haben das kennzeichnende flache Blatt. Die Länge schwankt. Eine Lanzenspitze aus Nimptsch ist nur 10 cm, die vom Breiten Berge 11,7 cm, eine Gnichwitzer 12 cm, die von Bielwiese 15,5 cm, die von Groß-Gräditz 19,5 cm und die Spitze mit Grad von Gnichwitz 22,5 cm lang.

Wie die Lanzen, so sind auch Pfeil und Bogen bei den Slawen eigenen Ursprungs. Aus Schlesien sind sieben Pfeilspitzen bekannt. Dazu gehörige Bögen — lange Hartholzbögen aus einem Stück — sind in der Oppelner Siedlung gefunden worden. Die Pfeile zu diesen Bögen waren, wie die großen Spitzen bestätigen, lang. In den Formen stimmen die Pfeilspitzen mit den Lanzenspitzen überein. Der am häufigsten vertretene Typ hat ein flaches Blatt und runde Tülle; hierzu gehören zwei

⁵⁹⁾ Hampel: *Altertümer* II 130, 1, entspricht der ersten, II, 371, 19 und 147, 1 der zweiten Form. Ein Typ wie die Jäschwitzer Axt ist aus Csuny Kom. Morony bekannt. II, Abb. 98; ein der Schechowitz Axt entsprechendes Vergleichsstück III, Taf. 506, aus Reitergrab 4 von Bihár.

⁶⁰⁾ Dieser Typ slaw. Lanzenspitzen tritt vielfach in slaw. Ländern auf: Kostrzewski; Wielkopolska a. a. O., Abb. 826. Beltz: *Eberts Reallex.* „Slawen“.

Pfeilspitzen aus Nimptsch (Br. 301, 302:95), zwei vom Zobtenwall (Br. 2756, 2757:26) und eine vom Burgwall Dzielau (Br. 627:14). Die Länge der Pfeilspitzen schwankt zwischen 7 und 9 cm.

Zu einer anderen Form gehört eine dritte Spitze aus Nimptsch (Br. 70:95): die runde Tülle geht in einen runden Stab mit flacher dreieckiger Spitze über. Eine Seite der Spitze ist zu einem Widerhaken ausgezogen. Länge 7,5 cm.

Vierkantspitzen sind in Schlesien 18 gefunden worden: auf den Burgwällen Jakobskirch eine (Br. 371:87), Dzielau neun (Br. 626:14), auf dem Breiten Berg vier (Br.), in den Siedlungen Brennstadt (Br. 484:12) und Nimptsch (Br. 72:95; 300:95) je zwei.

Die Vierkantspitzen haben stets eine runde Tülle; nur eine Dzielauer Spitze hat einen Schaftdorn; die Länge der Vierkantspitzen beträgt 7—12 cm.

In Westeuropa kennen wir Vierkantspitzen erst seit dem 12. Jahrhundert im Zusammenhang mit den Armbrüsten. Die slawischen Vierkantspitzen stammen z. T. aus älterer Zeit. Sie haben nicht die kurze gedrungene Form der mittelalterlichen Armbrustbolzen, sondern eine gestreckte. Nur eine Spitze vom Breiten Berg ist gedrungener; sie kann ein Armbrustbolzen sein.

Die Untersuchungen Prihoda's über Pfeilspitzen stützen sich auf böhmisches Material⁶¹⁾. Seiner Ansicht, daß die Bolzen erst im 13. bis 15. Jahrhundert auf die Burgwälle gelangt seien, ist im Hinblick auf die große Zahl und auf die Funde in Siedlungen nicht beizustimmen. Nur die Bolzen sind mit der Armbrust geschossen worden, die schlanken Vierkantspitzen haben auf Pfeilen gesessen.

Zu den Pfeilspitzen gehört eine zweiflüglige lange Spitze vom Breiten Berg⁶²⁾ (Br.). Dieser Typ war bis vor kurzem noch in den mittel- und ostasiatischen Ländern in Gebrauch⁶³⁾. Awaren und Magyaren haben die zweiflüglige Spitze nicht gekannt, so daß diese Spitze wohl durch die Tartaren 1241 nach Schlesien gelangt ist. Ein Vergleichsstück aus slawischen Funden fehlt bisher.

⁶¹⁾ Prihoda: Zur Typologie und Chronologie mittelalterl. Pfeilspitzen und Armbrustbolzen, Sudeta VIII, 43 ff.

⁶²⁾ Jahn: Die Skythen in Schlesien, Schles. Vorzeit N. F. IX, 11 ff, Abb. 12.

⁶³⁾ Buschan: Illustrierte Völkerkunde, II, 1. Teil (1923) 336, Abb. 225.

4. Schild und Helm.

Schilde oder Reste von ihren Beschlägen, Panzerstücke oder andere Schutzwaffen fehlen bisher in schlesischen Funden, weil sie wohl ausschließlich aus organischen Stoffen, Leder oder Holz bestanden haben.

Der Helm von Ottmachau (Leipzig), aus einem tordierten Bronzedraht spiralartig aufgebogen, die Spitze der Spirale senkrecht aufgerichtet, das untere Ende in einen rechtwinklig abgelenkten Nasenbügel auslaufend — ist als Importstück aus den baltischen Ländern anzusehen⁴⁴⁾. Derartige Helme treten im 11. bis 14. Jahrhundert auf, so daß der Ottmachauer Helm möglicherweise schon in slawischer Zeit nach Schlesien eingeführt worden ist.

III. Haus-, Acker- und Handwerksgeräte.

Im Verhältnis zur Keramik sind Handwerks- und Ackergeräte selten. Ihre Formen bleiben zumeist durch Jahrhunderte unverändert und ergeben selten Anhaltspunkte für ihre Datierung.

In der Mehrzahl stammen diese Fundstücke aus Ansiedlungen, seltener sind sie als Grabbeigaben anzutreffen. Eine Ausnahme machen die am Gürtel getragenen Geräte, Messer und Feuerstahl; sie gehören zur Tracht und kamen noch in Zeiten christlicher Bestattungssitten in die Gräber.

Die Lagerung im Boden hat eine Auswahl herbeigeführt, nur die aus widerstandsfähigen Stoffen angefertigten Geräte sind in der Regel erhalten geblieben. Zufällig günstige Lagerstätten, wie die Oppelner Inselsiedlung, lassen die vielseitige Verwendung von Holz, Geweben und Leder erkennen.

1. Messer.

Die große Zahl der Messer aus slawischen Funden lassen sich in vier Haupttypen gliedern:

- a) Messer mit gerader Schneide, geradem Rücken und doppelt abgesetzter Angel.

Weitaus die Mehrzahl der etwa 120 erhaltenen Messer gehören diesem Typ an. Sie treten in den ältesten Funden auf, z. B. in der Siedlung Schebitz (Br. 417:14) (1. Hälfte des 10. Jahrhunderts), auf dem Burgwall Ritscheberg (Br. 42:03)

⁴⁴⁾ Richter: Der Bronzehelm von Ottmachau, Altschlesien III, 242 ff.

und auch am Ende der slawischen Epoche auf dem Breiten Berg (Br.).

Das Messer von Ritscheberg ist 15 cm lang; die Länge beträgt 10—12 cm durchschnittlich. Es kommen auch kleinere vor, z. B. ein Messer vom Gräberfeld Tinz (Br. 296:80) von 6,2 cm Länge.

Der Griff war aus einem Stück und wurde auf die Angel getrieben; er bestand aus Holz oder Horn. Bei einigen Messern hielt ein dünner Ring aus Bronzeblech den Griff. Bei Messern von den Gräberfeldern Rudelsdorf (Br. 1296:03) und Ossig (Br. 853:10) saßen an Angel und Bronzering noch Spuren des Holzgriffes.

b) Messer mit geschwungener Klinge und doppelt abgesetzter Angel.

Dieser Typ, Messerschneide und Rücken weisen eine Schweifung auf, entwickelt sich aus der Form der ersten Gruppe. Übergänge zwischen beiden Typen sind vorhanden; eine Einbuchtung der Klinge dicht am Angelabsatz ist kennzeichnend für die geschwungene Form. Auch stark geschwungene Messer treten auf: Ein Messer vom Burgwall Gniewitz (Br. 379:84) hat einen treppenförmigen Absatz in der Mitte der Schneide; der Angelabsatz am Rücken ist hoch hinaufgezogen.

Wie der erste so ist auch der zweite Typ während der ganzen slawischen Zeit bekannt. Das längste Messer ist 15,5 cm lang und stammt vom Gräberfeld Alt-Raudten (Br. 294:14) (11. Jahrhundert).

c) Messer mit schmaler Klinge.

Die Messer mit schmaler Klinge sind Nebenformen der zwei vorherigen Typen. Kennzeichnend ist die lange schmale Klinge: gewöhnlich gerade, vereinzelt auch mit geschwungener Schneide und abgeschrägtem Rücken an der Spitze. Die Angel ist abgesetzt und im Verhältnis zur Länge der Klinge auffällig kurz.

Messer mit schmaler Klinge sind selten und anscheinend aus jüngerer slawischer Zeit. Zwei Messer dieses Types stammen vom Burgwall Kasawe (Br. 372:00). Das eine Messer ist 31,8 cm lang, mit geschweiften Schneide und an der Spitze abgeschrägtem Rücken; das zweite, von gleicher Form, 9 cm lang. Ein anderes, 14,5 cm lang, mit einwärts gebogenem Rücken und abgeschrägter Spitze stammt aus der Siedlung

Groß-Oldern (Br. 75:16), ein Messer, 13,5 cm lang, mit einem Bronzering am Angelabsatz aus einem Grabe von Heidersdorf (Br. 1678:01).

Die abgeschrägte scharfe Spitze und die Länge einzelner Stücke erwecken den Anschein einer dolchartigen Waffe.

d) Messer mit breitem Heft.

Der vierte Typ besitzt an Stelle der Griffangel ein breites Heft. Der Griff besteht aus zwei durch Nieten am Heft befestigte Schalen. Die Klinge ist gerade, das Heft doppelt abgesetzt. Eine sehr breite Klinge hat das Hundsfelder Messer (Br.), dessen Länge, 17,5 cm, ungewöhnlich ist. Bronzeringe zum Befestigen der Griffschalen wurden bei einem Rudelsdorfer Messer verwendet (Br. 1295:03).

Die Zeitstellung dieser Messerform, von der 10 Stück bekannt sind, bestimmen die Funde vom Burgwall Gnichwitz (Br. 379:84), von Rudelsdorf (Br.) und von Breslau-Hundsfeld; alle Funde gehören ins 11. und 12. Jahrhundert.

2. Feuerstahle.

Die slawischen Feuerstahle treten in zwei Formen auf; in geschlossener rechteckiger oder offener dreieckiger Gestalt. Beide Typen sind nebeneinander in Gebrauch.

Die Entwicklung dieser Formen ist außerhalb Schlesiens und wohl nicht in slawischen Ländern erfolgt. Dafür spricht ihre weite Verbreitung und ihr zahlreiches Auftreten in awarischen und magyrischen Funden, wo sie fast in jedem Grabe vorhanden sind⁶⁵⁾. Ebenso zahlreich sind die Feuerstahle, vor allem die dreieckigen, im wikingischen Siedlungs- und Handelsgebiet⁶⁶⁾. Auch die westdeutsche Kultur kennt die gleichen Feuerstahle⁶⁷⁾. Das Ursprungsland für diese Typen ist nicht festzustellen, dafür fehlen chronologische Anhaltspunkte. Die ungarländischen Feuerstahle scheinen die ältesten zu sein.

Von fast allen neun schlesischen Feuerstählen ist die Zeitstellung gesichert. Je einer stammt aus der Siedlung von Hoh-

⁶⁵⁾ Hampel: *Altertümer I*, 110.

⁶⁶⁾ Zahlreiche Feuerstahle unveröffentlicht im Mus. Oslo.
v. Richthofen: *Oberschl. Urgeschichtsforschung und nordische Altertums-kunde*, 57.

⁶⁷⁾ Lindenschmidt: *Altertümer unser heidnischen Vorzeit IV*, 2 Taf. 407, 8.

welze (Br.) und vom Breiten Berge (Br. 551:14); die sieben anderen aus Gräbern: zwei aus Tinz (Br. 8369; 405:08) und je einer aus Kottwitz (Br. 1056:93), Alt-Raudten (Br. 295:14), Ossig (Br. 301:14), Zottwitz (Br.) und Frauendorf (Blh. II 3893).

Zur rechteckigen Form gehören die Tinzer Feuerstahle, die von Ossig, Alt-Raudten und vom Breiten Berg. Der zweite Tinzer Stahl hat eine leicht geschwungene, fast ovale Form, die beim Kottwitzer mit leicht einwärts gebogenen Längsseiten und beim Hohwelzer stärker ausgeprägt ist.

Die dreieckigen Feuerstahle variieren gleichfalls. Der Frauendorfer hat die Gestalt eines gleichseitigen, an einer Spitze offenen Dreiecks. Die umgelegten Enden der freien Schenkel bilden Ösen; die Schlagseite ist leicht verbreitert⁶⁶⁾. Der Zottwitzer Feuerstahl ist breitgezogen, mit runden Scheiben an den Schenkelnenden und einer gerundeten Schwellung der Schlagseite.

Die rechteckigen Feuerstahle sind, wie die Funde von Tinz, Alt-Raudten, Kottwitz und Ossig erweisen, Mitte bis Ende des 11. Jahrhunderts in den Boden gelangt; der Stahl vom Breiten Berg im 12.—13. Jahrhundert. Für die dreieckigen Feuerstahle lassen sich keine Festpunkte gewinnen. Dem Frauendorfer Fund fehlt jede datierende Beigabe; das Zottwitzer Gräberfeld stammt aus dem jüngeren Abschnitt der slawischen Epoche. Auffällig ist das Fehlen von Feuerstählen in Funden aus älterer Zeit, z. B. auf dem Mertschützer und Poppschützer Wall.

Ein Lederrest am Tinzer Feuerstahl und die Lage der Stahle in der Hüftgegend der Skelette zeigt an, daß sie in einer Leder-schlaufe am Gürtel getragen wurden.

3. Scheren.

Die Scheren aus slawischen Funden haben die Gestalt der noch heute üblichen Schafscheren. Aus Schlesien sind drei Scheren bekannt: je eine vom Burgwall Gnichwitz (Br. 57:88) und Zielau (Br. 623:14) und eine, im Bruchstück erhalten, vom Gräberfeld Zottwitz (Br.). Die Gnichwitzer Schere ist 22,5 cm, die Zielauer 11,5 cm lang. Die Zeitstellung wird durch die Beifunde vom Zielauer und Gnichwitzer Burgwall

⁶⁶⁾ Abgeb. Altschlesien I, 51.

4. Sichel n

ins 12. Jahrhundert festgelegt. Damit ergibt sich auch ein Anhaltspunkt für die Datierung der Zottwitzer Schere.

4. Sichel n.

Von den slawischen Ackerbaugeräten sind in Schlesien allein Sichel n erhalten, während die Holzgeräte: Pflug, Egge, Rechen und Gabel zugrunde gegangen sind.

Der hier vertretene Sicheltyp mit langer, geschwungener Schneide und rechtwinklig abgebogenem Griffdorn ist in frühmittelalterlicher Zeit allgemein in Europa verbreitet. Die sieben schlesischen Sichel n verteilen sich auf zwei Siedlungsfunde aus Groß-Oldern (Br. 77:16) und Sablath (Br. 390:11) auf einen Burgwallfund, zwei Sichel n vom Ritscheberg (Br. 48/49:03) und auf einen Einzelfund von drei Sichel n aus Alt-Kleppen (Br. 239 a—c:83); ein Bruchstück vom Breiten Berg im Privatbesitz.

Die Siedlung Groß-Oldern stammt nach Ausweis der Keramik aus dem 11. Jahrhundert; die Sichel n vom Ritscheberg und Breiten Berg sind in die Endstufe der slawischen Epoche zu setzen.

5. Eiserne Schalen.

Unter den slawischen Bodenfunden Ostdeutschlands treten runde eiserne Schalen auf: flach, gewölbt, nur 2—4 cm hoch, 15—25 cm im Durchmesser, aus 2—3 mm starkem, schmiedeeisernem Blech. Derartige Schalen sind allein auf die slawische Epoche beschränkt. Ihre Verwendung ist mit Sicherheit nicht anzugeben; nicht selten finden sich ganze Sätze ineinandergestellt vor. Derartige Depots sind in Goldberg (ein Satz von vierzehn Schalen, Bln. 8609 a—e), in Moisdorf (sieben Schalen, Br. 436a—g: 81), in Herrnkaschütz (vier, Br. 442:83) und in Trachenberg (eine größere Anzahl von Schalen, Bln. Ie 811) entdeckt worden. Vereinzelt fanden sich: je eine Schale in den Siedlungen Gustau (verschollen) und Oppeln (Ra.) und eine im Hacksilberfund aus Peisterwitz (Br. 242:87), der kurz nach 1003 vergraben wurde.

Die Schalen hält Grempler für Schüsseln zum Brotbacken⁹⁹⁾. Diese Annahme stützt sich auf die Beobachtung gleicher Backschüsseln in Indien. Doch ist auf diese Weise weder ihr Fehlen in Siedlungsfunden noch ihr Auftreten in Depots zu erklären.

⁹⁹⁾ Grempler: Korrb. d. Anthr. Gesell. Bln. (1889) 153.

Den Fundumständen entspricht besser die Deutung, daß die Schalen — aus gutem Schmiedeeisen bestehend — in dieser Form als Rohmaterial verhandelt wurden, um den Transport und Verkauf kleiner Eisenmengen zu erleichtern. Die Schalen stellten einen erheblichen Wert dar und dienten neben dem Hacksilber auch als Zahlungsmittel, wie die Schale in einem Schatzfund zeigt. Unbekannt bleibt das Herstellungsgebiet der Schalen, das vielleicht in Schlesien selbst zu suchen ist.

6. Holzeimer.

Von den zahlreich benutzten Holzgeräten und Gefäßen waren vor den Ausgrabungen in Oppeln nur die Holzeimer bekannt. Über ihre Gestalt geben die eisernen Beschläge, Reifen und Bügel Aufschluß.

Die Eimer waren aus Holzdauben zusammengesetzt, der runde Boden war in einer Nute eingelassen. Eiserne Reifen, auf das leicht konische Gefäß getrieben, preßten die Dauben eng aneinander. Am oberen Rande standen zwei durchbohrte Bleche oder Drahtschlaufen einander gegenüber, in die der Bügel eingehängt war.

Reste sind von 10 Eimern erhalten; sie stammen aus Siedlungen und Grabfunden. Aus Siedlungen stammen: zwei Bügel aus Groß-Oldern (Br. 73/74:16); eine Bügelschlaufe aus Nimptsch (Br. 151:94); Bügelhalter und Bügel, sowie zwei Reifen aus Schebitz (Br.); ein Bügel vom Breiten Berg (Br. 550:14). Aus Grabfunden: zwei Reifen aus Tinz (Br. 6605), drei Reifen aus Malkwitz (Br. 1613:02), zwei Reifen aus Glockschütz (Br. 9415:86), ein Bügel aus Wahren (Br. 241:13) und ein Bügel und eine Schlaufe aus Frauendorf (Bln. II 3892).

Die Reifen bestehen aus etwa 1 cm breitem Bandeisen von halbovalem Querschnitt. Der Bügel aus rundem oder kantigem Draht, hat eine Stärke von 0,8—1 cm; er ist halbkreisförmig, seine Enden sind hakenartig aufgebogen. Ein Bügel von Groß-Oldern zeigt an einem Ende Tordierung. Unterschiedliche Gestalt haben die Bügelhalter. Sie treten, wie in Frauendorf und Nimptsch, als Schlaufen auf: die Enden der drahtförmigen Ösen sind flach ausgehämmert und wurden am Rande angenietet. Oder sie treten als Bügelplatten auf: rechteckige Blechstreifen mit vier Nietlöchern und einem größeren Loch für den Bügel. Die oberen Ecken sind zackenförmig ausgebogen.

Holzeimer wurden während der ganzen slawischen Zeit benutzt. Der älteste Fund stammt aus Schebitz (Mitte des 10. Jahrhunderts). Die Tinzer, Malkwitzer und Glockschützer Eimer sind ins 11. Jahrhundert, die von Groß-Oldern und vom Breiten Berg ins 12. Jahrhundert zu setzen.

In Oppeln sind bei Ausgrabungen aus Birnenholz geschnitzte Teller und Wannen gefunden worden⁷⁰⁾, ferner eine Tragestange für Wassereimer, Löffel, Kellen, Spindeln und ein verstellbarer Kienspanhalter von einer in den slawischen Ländern bis in die Neuzeit hinein gebrauchten Form⁷¹⁾.

7. Knochengерäte.

Die ärmliche Lebenshaltung in slawischer Zeit führte zur Verwendung von Knochengерäten. Sie liegen nicht allein von Burgwällen vor, wo sie etwa während einer Belagerung als Ersatz für Metallgeräte angefertigt werden konnten, sondern sie finden sich ebenso zahlreich in freien Ansiedlungen.

Die Pfriemen aus Röhrenknochen oder aus Geweihsprossen gefertigt, sind die zahlreichsten Fundstücke dieser Art, seltener sind Schlittknochen und Knochenkämme. Vereinzelt blieben verzierte Röhrchen, Knochenscheiben und Messergriffe erhalten.

Sprossenpfriemen sind von den Burgwällen Groß-Gräditz (Br. 498:84; 500:84; 908:84; 1750:14) und Gnichwitz (Br. 377:84; Bln. Ie 226/27) zahlreich vorhanden. Hirschgeweihsstangen mit Schnittpuren stammen aus einigen Siedlungen; eine Stange mit abgeschlagener Sprosse von Sprottau (Br. 65:92). Spießerstangen und Geweihe mit mehreren Sprossen, auch Rehgeweihe sind zu Pfriemen verarbeitet worden. Eine Elchschaufel mit Schnittpuren fand sich in der Siedlung Bunzlau (Br. 6495). Knochenpfriemen wurden aus Röhrenknochen geschlagen; einzelne Pfriemen sind aus Schulterblättern geschnitten. Die Spitze der Pfriemen wurde zugeschliffen, wie zwei vom Groß-Gräditzer Burgwall (Br. 1750:14), ein kleiner Pfriemen vom Dankwitzer Wall (Br. 182:14) und das kräftige Gerät vom Streitberg (Br. 283:14) zeigen.

⁷⁰⁾ Raschke: Die Entdeckung des frühgeschtl. Oppeln, Altschles. III, 264.

⁷¹⁾ Haberlandt: Die Völker Europas u. ihre volkstümliche Kultur (1928), 469, Abb. 271, 2; Gloger: Budownictwo drzewne w dawnej Polsce (1909) II, 21, 183, 185.

Ein Hirschhorngriff stammt vom Mertschützer Burgwall (Br. 277: 22), ein anderer vom Breiten Berg (Br. 1719: 14).

Von anderen Knochengeräten sind drei Schmuckscheiben zu erwähnen: eine reichverzierte vom Wall Groß-Gräditz (Br. 504: 84) Abb. 4, eine glatte Scheibe vom Militscher Walle (Br. 9948) und eine Knochenscheibe vom Breiten Berg (Br. 505: 14). Die Militscher Scheibe ist rund und hat sechs Durchbohrungen. Die Scheibe vom Breiten Berg mit einem zentrischen Loch ist aus einem Fußwurzelknochen eines großen Tieres geschnitten. Ungewöhnlich ist die Groß-Gräditzer Scheibe in Form einer 8 mit reichen Verzierungen auf beiden Seiten. Abb. 4. Die Durchbohrungen lassen vermuten, daß die Scheiben an der Kleidung befestigt wurden⁷³⁾.

Vom Groß-Gräditzer Burgwall liegen ferner drei Knochenröhrchen vor: 2,5 cm lang, 2 cm im Durchmesser, verziert mit schraffierten Dreiecken und Linien (Br. 505: 84). Die Verwendung der Röhrchen ist nicht zu erkennen, es sind wohl Fassungen von Messergriffen. Abb. 2, 3, 5.

Vom Burgwall Groß-Gräditz stammt ein langes, flaches Knochenstück mit geschweiftem oberen und glattem unteren Rand (Br. 131: 86). Im Mittelpunkt der Platte ist ein viereckiges Loch. Die Oberseite ist durch ein eingraviertes Strich- und Kreisornament verziert⁷⁴⁾. Die Verwendung der Knochenplatte läßt sich nicht bestimmen.

Eine „Pfeife“ aus Hirschgeweih wurde in der Nähe des Burgwalles Riemberg (Br. 263: 85) gefunden. Die roh beschnittene Sprosse scheint aus neuer Zeit zu stammen.

Die Schlittknochen, in früheren Zeiten in Schlesien unbekannt, treten in slawischer Zeit zahlreich auf. Wir kennen etwa zwanzig Schlittknochen, z. T. aus Siedlungen, aus Tinz (Br. 1485: 02), Zottwitz (Br. 1167: 25) und von Burgwällen, vom Breiten Berg (Privatbesitz) und vom Ritscheberg (Br. 263: 85). Der Schlittknochen wurde aus einem Unterschenkel-

⁷³⁾ Ähnliche Knochenscheiben mit figürlicher Darstellung sind bekannt vom slaw. Gräberfeld Gars-Thunau, Niederösterreich, mit der Darstellung eines Hasen, abgeb. Geschwendt: Jagd u. Fischfang der Urzeit (1930) Abb. 4, und vom slaw. Burgwall bei Burg mit Darstellung eines Vogels (Schwan?) im Mus. Guben, unveröffentlicht. Ferner der Gräditzer Scheibe entsprechende Scheiben mit geometrischen Mustern vom Burgwall Hüenberg bei Rinteln, Hess. Nassau, Bln. I, M 444, 445 a—c.

⁷⁴⁾ Mertins: Wegweiser, Fig. 335.

knochen von Rind oder Pferd hergestellt. Daß sie wie die heutigen Stahlschlittschuhe zur raschen Fortbewegung auf dem Eise dienten, ist durch den Gebrauch von Knochenschlittschuhen in unserer Zeit bewiesen⁷⁵⁾. Schlittknochen sind aus allen Stufen der slawischen Zeit bekannt, so schon vom Mertschützer Wall (Br. 340:22). Die oben angeführten Funde stammen aus späteren Jahrhunderten.

Zu den Handwerksgeräten gehören schmale, langzinkige Knochenkämme, von denen zwei aus der Siedlung Glogau (Br. 7699) und vom Schloßberg Nimptsch vorliegen⁷⁶⁾. Mit diesen vier- bis sechszinkigen Geräten wurden die Ornamente auf den Gefäßen eingestochen und eingeritzt.

8. Mahl- und Schleifsteine.

Mahlsteine treten in Siedlungen und auf Burgwällen auf; nicht selten auch als „Einzelfunde“. Es sind runde Granitplatten, etwa 50 cm im Durchmesser, 12 cm hoch, mit einem runden oder viereckigen Loch in der Mitte. Von den zwei aufeinanderpassenden Steinen ist häufig der untere nach der Mitte zu gewölbt, der obere ausgehöhlt⁷⁷⁾. In Schlesien fanden sich etwa 70 Mahlsteine. Doch sind nicht alle aus slawischer Zeit, weil Mahlsteine der gleichen Form bis in die neueste Zeit verwendet werden⁷⁸⁾. Mahlsteine finden sich schon in älterer slawischer Zeit, so stammt die Siedlung von Qualkau, in der die Zurichtung von Mahlsteinen vorgenommen wurde, aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts⁷⁹⁾. Neben den flachen waren auch zylindrische Mahlsteine in Gebrauch, wie ein Fund vom Burgwall von Mertschütz zeigt (Br. 339:22).

Die slawischen Schleifsteine gleichen den noch heute üblichen Wetzsteinen: sie sind stab- oder plattenförmig, gewöhnlich aus Ton- oder Kieselschiefer, häufig mit einer Durchbohrung.

Die zwölf bisher bekannten Schleifsteine verteilen sich auf drei Siedlungs-, fünf Burgwall- und zwei Grabfunde.

⁷⁵⁾ Haberlandt: Völker Europas, 397.

⁷⁶⁾ Petersen: Die Grabung auf dem Hofe der Burg in Nimptsch, Alt-schlesien III, 245 ff., Abb. 3.

⁷⁷⁾ Mertins: Wegweiser 138, Fig. 331 a, b.

⁷⁸⁾ Haberlandt: Völker Europas a. a. O. 336, Abb. 187, 304, Abb. 10.

⁷⁹⁾ Jahn: Eine frühgeschtl. Mahlsteinindustrie am Siling (Zobten), Alt-schlesien II, 282 ff. Dort weitere Literatur.

9. Spinnwirtel.

Gesponnen und gewebt wurde in jedem slawischen Haushalt: das beweisen die neunzig Spinnwirtel aus Siedlungs- und Burgwallfunden. Doch fand sich bisher kein Wirtel in einem Grabe. Die ältesten Funde vom Mertschützer Burgwall stammen aus der Mitte des 10. Jahrhunderts.

Die zahlreichen Formen lassen sich auf vier Haupttypen zurückführen: auf den konischen, den doppelkonischen, den kugligen und den scheibenförmigen Wirtel. Bisher liegt nur ein konischer Wirtel vom Siedlungsplatz Mangelwitz (Glogau) vor.

Sehr groß ist die Zahl der doppelkonischen Wirtel. Neben den einfachen Formen, z. B. vom Burgwall Groß-Gräditz (Br. 499:84; 1751:14) Abb. 6, 11, und aus der Siedlung Groß-Wandriß (Br. 656:22) gibt es Formen mit Abrundung des scharfen Umbruches. Hierbei wird der Umbruch häufig tiefer gelegt, so daß birnenförmige Gestalten entstehen. Beispiele dafür ergab der Breite Berg (Br. 288:23) Abb. 8. Eine zweite Variante, gleichfalls vom Breiten Berg, weist geschwungene Wandungen auf (Br. 6656; 61:05). Zwei andere Formen der doppelkonischen Wirtel sind die Wirtel mit abgeflachtem Umbruch, — je einer aus der Siedlung von Mertschütz (Br. 348:22) Abb. 7, und vom Breiten Berg (Br. 528:14) — und der Wirtel mit gerillter Wandung. Neben zahlreichen Stücken mit auf der Drehscheibe entstandener Rillen — ein Beispiel dafür stammt vom Burgwall Groß-Gräditz (Br. 499:84) Abb. 12 — ist bei zwei Wirteln vom Breiten Berg die Wandung durch tiefe Kerben in Facetten aufgeteilt (Br. 288:23) Abb. 9.

Die kugligen Wirtel, kleine durchbohrte Tonkugeln, sind häufig und unterscheiden sich von den urgeschichtlichen Wirteln gleicher Form durch harten Brand und Spuren der Drehscheibe. Vereinzelt treten frei geformte kuglige Wirtel auf, z. B. noch im 12. Jahrhundert einer auf dem Burgwall Gnichwitz (Br. 378:84) Abb. 10.

Die scheibenförmigen Wirtel, flache, etwa 1 cm hohe Tonscheiben, finden sich häufig; so mehrere auf den Burgwällen Groß-Gräditz (Br. 499:84) und Gnichwitz (Bln. I e 223) und in der Siedlung Nimptsch (Br. 303:95). Nicht immer sind sie gut gearbeitet; es kommen roh geformte Scheiben vor, z. B. aus einer Siedlung aus Jungwitz. Eine Variante stellt der Wirtel mit einer erhöhten Mittelplatte aus der Siedlung von Schebitz dar.

Zu den Spinnwirteln sind auch die rund geklopften, durchlochten Scherben zu zählen, von denen einer aus einer Siedlung von Mertschütz (Br. 350:22) und zahlreiche vom Breiten Berg (Br. 459:14; 531:14; 567:14; 1712:14; 1106:28) vorliegen. Für die Spinnwirtel wurde auch anderes Material benutzt, so Stein oder Blei. Ein scheibenförmiger Wirtel aus Glimmerschiefer geschlagen, stammt vom Mertschützer Burgwall (Br. 338:22), scheibenförmige Wirtel aus Blei vom Burgwall Bankwitz⁸⁰⁾ (Br. 1092:25) und vom Breiten Berg (Br. 6656).

10. Backtröge, Kesselhaken, Säge, Feile,
Doppelhammer, Hufeisen, Sporen.

In manchem slawischen Haus hat ein wannenartiger Backtrog aus Ton gestanden; bisher sind acht solcher Tröge in den Siedlungen von Mertschütz, Hermannsdorf, Qualkau, Schebitz, Simsdorf und auf den Burgwällen Priedemost, Lättnitz und Breiter Berg beobachtet worden. Die Funde geben kein vollständiges Bild über ihren Aufbau; auch ihre Größe steht nicht fest. Die Tröge wurden auf einem Rost von 5 cm starken Holzstangen aufgelagert. Der noch weiche Lehm wurde in 3—5 cm dicker Lage aufgetragen, glatt gestrichen und an den Rändern 6—8 cm hochgezogen. Die verziegelten Scherben lassen erkennen, daß durch ein Feuer in der Wanne der Lehm hart gebrannt wurde. Backtröge waren nach Ausweis der Funde während der ganzen slawischen Epoche im Gebrauch.

Aus anderen slawischen Gebieten sind diese Backtröge gleichfalls bekannt, so aus der Provinz Posen und Brandenburg⁸¹⁾.

In slawischer Zeit waren Schalenwaagen in Gebrauch: aus Schlesien sind vorhanden: ein fast vollständig erhaltenes Stück aus Dürschwitz (Br. 344:02) und zwei Waagebalken aus Glogau (797:91) und Striegau (Br. 15:00)⁸²⁾. Sie bestehen aus einem zusammenlegbaren, dreiteiligen Waagebalken, an dessen Enden in Ösen zwei Schalen an Ketten hängen. Durch

⁸⁰⁾ Geschwendt: Der Burgwall Bankwitz, Kr. Schweidnitz, Altschlesien I, 249 ff, Abb. 4.

⁸¹⁾ Das Museum Posen bewahrt Bruchstücke von Backtrögen aus einer Siedlung von Pawlowice, Kr. Posen, auf. Der Burgwall von Lossow bei Frankfurt a. O. ergab gleichfalls zahlreiche Reste von Backtrögen. Mus. Bln.

⁸²⁾ Seger: Bronzewaage aus Dürschwitz, Schles. Vorzeit N. F. III, 57.

diese Konstruktion konnten sie, zusammengelegt, leicht mitgeführt werden. Das in slawischer Zeit an Stelle gemünzten Geldes benutzte Hacksilber wurde auf diesen Waagen gewogen.

Die Waagen weisen nach dem damaligen Handelszentrum im Ostseegebiet, woher sie mit wikingischen Kaufleuten nach Schlesien gelangten.

Auf dem Breiten Berg wurde ein großer Kesselhaken, rechtwinklig gebogen, das obere Ende in eine Öse auslaufend gehoben (Privatbesitz); mehrere gleiche Stücke in der Siedlung Oppeln (Ra.). Die Kesselhaken, anscheinend vom Beginn des 13. Jahrhunderts, setzen die Verwendung von Metallkesseln voraus. Metallgefäße haben sich bisher in Schlesien nicht gefunden, sind aber aus anderen slawischen Gebieten bekannt, so z. B. ein hoher Bronzekessel aus dem Burgwall Smogulek⁸³).

Vom Breiten Berg liegt ferner ein kurzes stabförmiges Eisenstück mit sägeartigen Zähnen vor (Br. 533:14). Ob die „Säge“ gebraucht werden konnte, ist nicht zu entscheiden. Das gleiche gilt von einer „Feile“ vom Burgwall Militsch (Br. 9946), die kaum arbeitsfähig erscheint. Vom Militscher Wall stammt ferner ein eiserner Doppelhammer (Br. 9951), als einziges Gerät dieser Art scheint es aus deutschmittelalterlicher Zeit zu stammen.

Für die Verwendung des Pferdes als Zug- und Reittier zeugen drei kleine, breite Hufeisen aus Kottwitz (Br. 1053/55:93) aus spätslawischer Zeit; zwei Sporen, einer aus Grab 1 von Tinz (zerfallen), ein Stachelsporn aus der Siedlung Breslau-Gräbschen (Br.) und ein gleicher aus der Siedlung Nimptsch-Pangel (Bln. I. e. 3945). Der Sporn von Tinz zerfiel bei der Bergung. Die anderen Sporen, mit kurzem Stachel und gebogenem in runde Ösen endigenden Bügel, stammen aus dem Ende der slawischen Zeit. Funde aus Oppeln haben Parallelen erbracht: es sind weiter entwickelte Formen des karolingischen Stachelsporn (Ra.).

In der Siedlung von Tinz fand sich ein bei der Bergung als Trense bezeichnetes Eisenstück (Br. 203:99). Der jetzige schlechte Erhaltungszustand läßt eine genaue Bestimmung nicht zu.

⁸³) Der Kessel im Mus. Posen.

IV. Kleidung und Schmuck.

Für die Kleidung wurden Leinen- und Wollstoffe verwendet; Reste von Leinengeweben haben sich in den Hacksilberfunden erhalten: im Gustauer Fund zwei, im ersten Rudelsdorfer ein Leinwandstückchen, im zweiten ein grobes Leinengewebe, im Cammelwitzer ein grobes Leinen und im Mahnauer vier Gewebereste, drei in Leinen-, eins in Köperbindung⁸⁴⁾. Auf die Herstellung von Wollgeweben lassen Funde von Schafknochen schließen. Sicherlich sind auch Pelze getragen worden. Für den Zuschnitt der Kleidung ist kein Anhaltspunkt gegeben.

Ein wichtiger Bestandteil der Tracht war der Ledergürtel, mit einem hölzernen oder knöchernen Knopf oder mit Metallschnallen geschlossen. Mann und Frau trugen am Gürtel nach Ausweis der Grabfunde an der rechten oder linken Hüfte Messer und Feuerstahl. In Oppeln fanden sich lederne genähte und gestickte Schuhe aus der Endstufe der slawischen Epoche⁸⁵⁾.

Der ärmlichen Lebenshaltung entspricht das spärliche Auftreten von Schmuck und die Verwendung von unedlen Metallen und Stoffen. Das Silbergeschmeide, in den Schatzfunden in zahlreichen Stücken vorhanden, fand sich nur in zwei Fällen in Gräbern⁸⁶⁾.

1. Schläfenringe.

Das kennzeichnende slawische Schmuckstück ist der Schläfenring⁸⁷⁾. Von 30 Friedhöfen liegen etwa 140 Schläfenringe vor; einzelne auch von Siedlungen.

Schläfenringe wurden an einem leinenen oder ledernen Stirnband hängend getragen, so daß je ein Ring an den Schläfen herunterhing. Vereinzelt fanden sich auch drei oder vier an einer Schläfe, so in Schwanowitz (sieben Ringe) (Br. 4295 d) und Neudorf (Br.). Ein Heidersdorfer Grab enthielt zwölf Schläfenringe (Privatbesitz). In Grab 7 von Kottwitz lagen außer den zwei in der Schläfengegend ein dritter am Hinter-

⁸⁴⁾ Nach Seger: Silberfunde.

⁸⁵⁾ Raschke: Die Ausgrabungen in Oppeln; Die Provinz Oberschles. VI (1931) 25; ders.: Das frühmittelalt. Oppeln auf der Oderinsel, Aus Oberschl. Urzeit, 17 (1932) 8.

⁸⁶⁾ Zwei silberne Körbchenohrringe aus Linden und eine Silberblechperle aus Kottwitz.

⁸⁷⁾ Müller: Schläfenringe a. a. O. 196 ff und v. Richthofen, Anm. 10.

haupt (Br. 220/22:07). Vereinzelt trug man Ringe ohne die s-förmige Schleife an Stelle der Schläfenringe; so z. B. in Grab 3 von Zottwitz ein Schläfenring und ein glatter Ring (Br. 2520:28), in Grab 7 von Rudelsdorf zwei glatte Ringe (Br. 1292:03).

Bei dem Mangel an Beigaben ist die Entscheidung, ob Schläfenringe nur von Frauen oder auch von Männern getragen wurden, nicht zu treffen; nach der großen Zahl der Fundstücke zu urteilen, haben sich beide Geschlechter damit geschmückt.

Die überwiegende Mehrzahl der Schläfenringe besteht aus rundem Bronzedraht. Es lassen sich drei Typen unterscheiden:

eine kleine gedrungene Form, 1,5—2 cm im Durchmesser, gewöhnlich aus dickem, selten aus dünnem Draht. Taf. 4, 5;

eine Form von mittlerer Größe, 3—4,5 cm im Durchmesser, fast stets aus dickem Draht. Taf. 4, 4;

eine große Form, stets aus dünnem Draht, über 5 cm im Durchmesser.

Ein zeitlicher Unterschied zwischen den Formen läßt sich in Schlesien nicht erkennen; allgemein hält man die kleinen, gedrungenen Formen für älter, die großen für jünger⁸⁵). Auf den Gräberfeldern Kottwitz, Malkwitz, Tinz und Dankwitz haben sich alle drei Formen gefunden. Diese Friedhöfe reichen vom Ausgang des 10. bis ins 12. Jahrhundert. In den sicher beobachteten älteren Grabfunden, wie Mischline und Nimptsch, sind Schläfenringe noch selten. Mit Beginn des 11. Jahrhunderts werden sie zahlreicher.

Neben bronzenen treten massiv silberne Schläfenringe auf: einer von mittlerer Größe aus dem Kreis Freystadt (Br. 20:18), ein kleiner aus Tinz (Br. 8032), zwei mittelgroße aus Kottwitz (Br. 215/16:07), vier kleine aus Buchwitz (Br. 176/177:98; 175:20), zwei kleine aus Heidersdorf (Br. 1677 a, b:01). Auch silberplattierte Bronzeringe, einer aus Groß-Rackwitz (Br. 6738), zwei aus Kreiselwitz (Br. 9889), vier aus Gorkau (Br. 24/27:12) und einer aus Zottwitz (Br. 2495:28) wurden gefunden.

Die großen Hohlringe aus Blech bilden einen eigenen Typ. Sie tragen eingepunzte Verzierungen, Schräglinien und Kreisbögen. Bisher sind vier Hohlringe bekannt: drei aus Bronze-

⁸⁵) Schranil: Vorgeschichte 297; Beltz: Slawen.

blech vom Dankwitzer (Br. 82:96; 583:03), einer aus Silberblech vom Malkwitzer Gräberfeld (Br. 313:02)⁸⁹). Abweichende Formen zeigt ein kleiner Schläfenring aus Königsbruch (Br. 654:26) aus dünnem Draht mit dreifach gewundener s-förmiger Schleife und zwei aus Liegnitz von mittlerer Größe aus dünnem Draht, um deren Mittelteil ein feiner Bronzedraht in kleinen Schleifen geschlungen ist (Liegnitz). Der Ring von Königsbruch hat Parallelen in Böhmen⁹⁰), Ungarn⁹¹) und Mitteldeutschland⁹²). Zu den Liegnitzer Ringen fehlen Vergleichsstücke.

2. Hals-, Ohr-, Arm- und Fingerringe.

Auffällig ist das Fehlen von Halsringen in Grabfunden, obwohl Halsringe aus geflochtenem Silberdraht in schlesischen Hacksilberfunden vorkommen⁹³). Halsschmuck war, wie die Perlenhalsketten zeigen, nicht unbekannt. Auch in Posen treten die geflochtenen Silberringe in Schatzfunden, niemals in Gräbern auf⁹⁴).

Ähnlich verhält es sich mit den silbernen Ohrringen der Hacksilberfunde. Nur ein Paar wurde als Grabbeigabe in Linden gefunden⁹⁵) (Mus. Brieg). Diese Ringe sind in anderen slawischen Ländern, z. B. in Böhmen, zahlreich⁹⁶); nördlich der Sudeten in Grabfunden sehr selten.

Armringe sind vereinzelt beobachtet worden; ein verschollener Bronzearmring aus Grab 3 von Rudelsdorf und ein bronzener glatter breiter Armreif mit übereinandergelegten glatten Enden aus einem Grabe von Dankwitz (Br. 84:96). Auch in den Nachbargebieten sind Armringe nur spärlich vorhanden⁹⁷).

⁸⁹) Mertins: Wegweiser, Abb. 339; Schles. Vorzeit, VII 214, 537.

⁹⁰) Schranil: Vorgeschichte, Taf. 48, 9.

⁹¹) Hampel: Altertümer I, 439, Fig. 1282—1285.

⁹²) Albrecht: Slawen in Thür., a. a. O., Taf. 7.

⁹³) Seger: Silberfunde, 134, Abb. 4.

⁹⁴) Kostrzewski: Wielkopolska, Taf. 14.

⁹⁵) Seger: Silberfunde, 139.

⁹⁶) Seger: Silberfunde, 139.

⁹⁷) Zurowski: Weitere Ergebnisse Archäol. Forschungen in der Nähe der St. Jacobskirche in Sandomierz, Bulletin de l'Academie Polon. des Sciences et des Lettres Krakau (1930), 47.

Die Fingerringe sind im Verhältnis zu Arm- und Ohr- ringen häufig: aus neun schlesischen Gräberfeldern stammen 17 Fingerringe. Sie verteilen sich auf drei Typen: auf Ringe mit Mittelplatte, auf geflochtene und auf glatte Ringe.

Zu den Fingerringen mit Mittelplatte gehören je ein Ring aus Rackwitz (Br. 716:25), Tinz (Br. 32:12), Heidersdorf (Privatbesitz) und je zwei Ringe aus Dankwitz (Br. 83:96; 184:98) und Rudelsdorf (Br. 1288:03; 1290:03). Von ihnen sind die beiden Rudelsdorfer und der Tinzer Ring einfach gearbeitet; ein dünner schräg gekerbter Bronzereif ist an einer Stelle plattenförmig ausgehämmert oder er trägt an der Löt- stelle eine Platte, auf der bei einem Rudelsdorfer Ringe ein Glasfluß sitzt; bei den anderen fehlt der Glasfluß. Der Hei- dersdorfer Ring hat auf der Platte ein zwischen zwei Strichen und Punkten liegendes Kreuz eingraviert. Der dicke Bronze- ring von Rackwitz trägt auf einer rhombischen Verbreiterung ein eingraviertes Kreuz.

Gediegener in der Ausführung sind die Dankwitzer Ringe. Der erste: aus flachem Bronzedraht, mit einer viereckigen auf- steigenden Platte, darauf ursprünglich ein runder Stein; zu beiden Seiten der Platte je eine runde blaue Glasperle gefaßt. Beim zweiten Ring aus Bronzedraht erhebt sich eine vier- eckige Platte, in der vier kleine runde Steine gesessen haben; zu beiden Seiten zwei schmale Platten, in denen je ein runder Stein saß; weiter zwei Platten mit eingepunzten Punktkreisen; anschließend auf dem glatten Ring zwei Punktkreise⁹⁸⁾.

Die Ringe mit Glasflüssen oder Gravierungen auf der Platte sind im slawischen Gebiet häufig; für die Dankwitzer Ringe sind keine völlig entsprechenden Parallelen bekannt.

Zwei „geflochtene“ Fingerringe stammen aus Gr.-Rackwitz (Br. 316:27) und Rudelsdorf⁹⁹⁾ (Br. 1292:03). Beide sind nicht aus Draht geflochten, sondern gegossen; die Verflechtung ist nachgeahmt. Der Rackwitzer Ring trägt Kerben (Anklänge an Perldrähte bei den echten geflochtenen Ringen). Der Rudels- dorfer Ring wurde nicht am Fingerknochen, sondern an der rechten Schläfe des Skelettes gefunden.

⁹⁸⁾ Mertins: Wegweiser, Fig. 342; Die Dankwitzer Fingerringe, abgeb. in Schles. Vorzeit VII, 214.

⁹⁹⁾ Petersen: Einige frühgeschtl. Altertümer aus Schles. in ihren Be- ziehungen zum Baltikum u. Skandinavien, Sitzungsber. d. Gelehrt. Esthn. Ges. (1929) 63 ff.

3. Schnallen

Geflochtene Fingerringe sind in Mittel- und Osteuropa weit verbreitet, besonders zahlreich im Norden, im wikingischen Gebiet.

Die dritte Gruppe von Ringen umfaßt glatte Reife: gelötet oder mit freien Enden. Sechs Bronzeringe dieser Art wurden auf den Gräberfeldern Tinz (Br. 8031), Liegnitz (Liegnitz), Neudorf (Br.), Malkwitz (Br. 261:11), Schwanowitz (Br. 4295 c) und Heidersdorf (Privatbesitz) gefunden. Der Liegnitzer Ring trägt zwei Reihen winklig zueinander gestellter Kerben, alle anderen Ringe sind glatt. Reste von zwei glatten Fingerringen aus Blei stammen vom Gräberfelde Tinz (Br. 7638). Zu den glatten Fingerringen ist ein Schläfenring, dessen Schleife abbrach und der als Fingerring getragen wurde, aus einem Grabe von Dankwitz (Br. 4295) zuzuzählen.

Aus seltenem Material sind vier Fingerringe zu nennen: drei davon vom Gräberfelde Tinz: ein Bernsteinring (Br. 8030), dünn, glatt und zwei Bruchstücke von schwarzen Glasringen (Br. 8033). Der vierte, ein dicker Bernsteinring, fand sich in der Siedlung Oppeln (Ra.).

Die Bernsteinringe stammen aus dem Ostseegebiet; die Glasringe haben ihr Verbreitungsgebiet im mittleren und östlichen Galizien. Hier finden sie sich in großen Mengen als Schatzfunde, in einzelnen Stücken als Grabbeigaben und in Siedlungen¹⁰⁰⁾.

3. Schnallen.

Von den sechs Schnallen fanden sich fünf in Gräbern: je eine Schnalle aus Kroitsch (Br. 9:99), Malkwitz (Br. 272:11), Rudelsdorf (Br. 1294:03), zwei aus Dzielau (Br. 624:14) und eine vom Burgwall Militsch (Br. 9946). Zwei Gürtelbeschläge stammen aus Gräbern von Tinz (Br. 311:02) und Kroitsch (Br. 10:99). Die Seltenheit der Metallschnallen ist ein Zeichen, daß sie als wertvolle Schmuckstücke galten.

Die Schnallen aus Malkwitz und Rudelsdorf bestehen aus einem rechteckigen Rahmen mit eingehängtem Dorn und halbkreisförmig verbreitertem gekerbten Bügel¹⁰¹⁾.

¹⁰⁰⁾ Im Dzieduszycki-Mus. Lemberg zwei Depots aus Horodnica, ein Depot von Zielencza bei Trembowlo, nicht veröffentlicht; im Tschewschenko-Mus. Lemberg nicht veröffentlicht ein Depot aus Zwenyhorod, Kr. Bobrka, und Ringe vom Burgwall Kniazahora bei Kiew.

¹⁰¹⁾ Petersen: Frühgesch. Altertümer, 67.

Auf Grund der Verbreitung dieser Schnallen in Schweden, Finnland, Estland, Lettland und im nordwestlichen Rußland zieht Petersen den Schluß, daß es sich um eine nordosteuropäische Form handle, die auf dem Handelswege nach Schlesien gelangte. Doch sind gleiche Schnallen aus einem Grabe von Pawlowek, Kr. Bromberg (im Museum Posen), vom Gräberfelde Kaldus bei Culm (Westpreußen) (im Museum Görlitz), von der Kamiontkastrasse in Lemberg und vom Burgwall Kniasa-Hora bei Kijew (Sammlung des Tschewschenko-Museums Lemberg) bekannt. Eine Schnalle mit breitem Bügel ist auf dem Gräberfeld von Keszthely in Ungarn gefunden worden¹⁰²⁾.

So lange nicht die Zeitstellung der einzelnen Stücke geklärt ist, — anscheinend ist die Schnalle von Keszthely die älteste —, läßt sich das Herkunftsland nicht sicher bestimmen. Die schlesischen Schnallen gehören ins 11. Jahrhundert.

Eine der eisernen Schnallen aus Dzielau kann den Schnallen mit geripptem Bügel zugerechnet werden; sie stammt aus der Endstufe der slawischen Epoche, hängt aber mit dem Typ der Rudelsdorfer Schnalle zusammen, wie es eine ähnliche Form aus einem Grabe von Pusztá Bodoglar mit rudimentären Kerben auf dem Bügel und einem Rahmen gleich der Dzielauer Schnalle andeutet¹⁰³⁾.

Die Schnalle von Kroitsch ist sechseckig, durch eingepunzte Linien längs der Ränder verziert. Die überragenden Enden des Steges und die dem Steg gegenüberliegende Längsseite tragen ovale, quergerippte Ansätze¹⁰⁴⁾. Die eiserne Schnalle von Militsch hat einen flachen, halbkreisförmigen Bügel und runden Steg, auf dem der breite Dorn beweglich sitzt¹⁰⁵⁾. Die Kroitscher Schnalle erinnert an Schnallen mit viereckigem Rahmen, wie sie in slawischen Funden häufig auftreten, so z. B. in Kraplowo (Museum Posen). Für die gerippten Ansätze und die

¹⁰²⁾ Lipp: Das Gräberfeld von Keszthely (1885), 100, Abb. 112.

¹⁰³⁾ Hampel: Altertümer I, 305, Abb. 765/67 zählt zwei ähnliche Typen der 4. Gruppe zu; die Schnalle von Pusztá Bodoglar III, Taf. 426, 6; und einen älteren Typ, die Schnalle von Bodrog Vecz I, Fig. 766.

¹⁰⁴⁾ Alföldi: Ein Wikingerfund aus Schlesien, Altschlesien III, 65 ff, Abb. 1.

¹⁰⁵⁾ Gottschalk: Der Hopfenberg bei Militsch, Heimatblätter f. den Kreis Militsch-Trachenberg (1928) Nr. 2—5.

Schweifung der Seiten lassen sich aus slawischen Funden keine Parallelen anführen.

Der Gürtelbeschlag von Kroitsch — eine Platte in Bronze-guß von etwa dreieckiger Form mit einem ovalen Loch an der Basis, abgestumpfter Spitze, darin zwei Nietlöcher — weist plastischen Schmuck im Stil der skandinavischen Tierornamentik auf¹⁰⁶⁾. Nach den von Alföldi beigebrachten Parallelen aus dem wikingischen Formenkreis handelt es sich um ein nordisches Importstück vom Ausgange des 9. Jahrhunderts.

Zum Gürtelbeschlag aus Bronzeblech von Tinz fehlt unter den slawischen Funden ein entsprechendes Vergleichsstück. Das rechteckige Bronzeband läuft in eine geschwungene Spitze mit Nietloch aus; eingepunzte Linien längs der Ränder und in Viererreihen angeordnete getriebene Buckel füllen die Oberfläche.

4. Perlenketten.

Perlenketten scheinen zahlreich getragen worden zu sein; sie bestanden hauptsächlich aus Glas oder Tonperlen; seltener fanden sich Perlen aus Bernstein, Flußspat, Bronze und Silber.

Die Glasperlen verteilen sich auf die Grabfunde von Liegnitz (Liegnitz), Tinz (Br. 47:83), Neudorf (Br.), Schwanowitz (Br. 4295 b), Heidersdorf (Privatbesitz), Rudelsdorf (Br. 1287:03), Bielwiese (Br. 1425/28:28) und die Siedlungsfunde von Graduschwitz (Br. 149:25) und Tinz (Br. 383:00). Sie treten in folgenden Formen auf:

1. Kugelförmige glatte Perlen.
Rudelsdorf: vier blaue und gelbe; Tinz: zwei blaue; Neudorf: eine große Anzahl blauer Perlen.
2. Kuglige Form mit senkrechten Kerben.
Heidersdorf: eine grüne; Rudelsdorf: zwei blaue Perlen.
3. Kuglige Perlen mit Emailleeinlage.
Rudelsdorf: vier blaue mit weißen, eine schwarze mit weißen, vier braune mit weißen, eine blaue mit gelben und eine blaue mit braunen und gelben Einlagen.
4. Kegelförmige glatte Perlen.
Rudelsdorf: mehrere grüne und weiße; Schwanowitz: zahlreiche gelbe und weiße Perlen.

¹⁰⁶⁾ Alföldi: Wikingerfund, Abb. 2.

5. Doppelkegelförmige Perlen.

Schwanowitz: zehn kleine gelbe und weiße; Graduschwitz: eine große schwarze Perle mit gelben Einlagen.

6. Wirtelförmige Perlen.

Rudelsdorf: eine blaue; Neudorf: eine blaue Perle.

7. Kugelreihenperlen.

Heidersdorf: eine blaue, sechskuglig; Liegnitz: eine blaue, dreikuglig.

8. Röhrenförmige Perlen.

Liegnitz: zwei, davon eine mit Rillen.

Die Glasperlen sind klein, nur die eingelegten Stücke sind größer. Es überwiegen blaue vor gelben und grünen Perlen. Die Emailleeinlagen sind gewöhnlich netzförmig in eingeritzte Furchen eingebrannt.

Die Perlenketten hatten verschiedene Längen, so zählen die Ketten von Schwanowitz 84 (Taf. 4, 1), von Rudelsdorf 52, von Bielwiese 30, von Liegnitz 24 Perlen. Nicht selten sind die Ketten gemischt; so bei der Liegnitzer 21 Perlen aus Flußspat, bei der Heidersdorfer vier aus Ton, bei der Rudelsdorfer mehrere aus Bernstein zwischen den Glasperlen aufgereiht.

Die Flußspatperlen von den Ketten aus Tinz (Br. 274:00) und Liegnitz (Liegnitz) haben gleichmäßig polyedrische Form (Taf. 4, 3). Ihre Herkunft ist noch nicht untersucht worden. In Schlesien steht Flußspat in drei Orten an¹⁰⁷⁾; so daß die Herstellung im Lande selbst möglich war. Die gleichmäßige Form aller Flußspatperlen läßt eine gemeinsame Werkstatt, nicht weit von den Fundorten in Schlesien vermuten.

Tonperlen, sonst in slawischen Funden zahlreich, fanden sich nur in Heidersdorf; die vier gelben Perlen haben etwa kuglige Form. Selten sind Bernsteinperlen; allein die Rudelsdorfer Grabfunde ergaben 30 kleine, doppelkonische Perlen.

Metallperlen stammen aus zwei Gräbern; eine Kette von Schwanowitz (Br. 4295 a) aus 12 aus Bronzeband zusammengebogenen Gliedern und einem bronzenen Drahting (Taf. 4, 2); eine rohe, einheimische Arbeit, zu der Parallelen aus anderen Slawenländern fehlen und eine Silberperle aus Kottwitz (Br.

¹⁰⁷⁾ Sachs: Die Bodenschätze Schlesiens (1906), 95, erwähnt Flußspatvorkommen bei Schmiedeberg, Klessengrund und Martinsberg am Glatzer Schneeberg.

213:07), ein in Hacksilberfunden häufiger Typ mit Granulation¹⁰⁸⁾.

Neben den schmalen Knochenkämmen, einem Werkzeug der Töpfereiarbeit, treten Kämme mit feinen Zinken, Geräte der Körperpflege, auf. Sie bestehen aus mehreren Knochen- oder Hornplatten, von Nieten zusammengehalten, oder aus einem Stück¹⁰⁹⁾. Ein Bruckstück eines zusammengesetzten Kammes ist vom Burgwall Gräditz (Br. 909 a: 84) erhalten und ein Bruchstück aus der Gegend von Rauden (Ra.). Beide Kämme sind nicht mit Sicherheit als slawisch zu ermitteln, weil gleiche Kämme bis in das späte Mittelalter hinein im Gebrauch waren.

V. Siedlungswesen.

1. Freie Siedlungen.

Die gleichmäßige Verteilung der slawischen Siedlungsplätze über das ganze schlesische Land, mit Ausnahme des Gebirges, läßt erkennen, daß mindestens seit dem mittleren Abschnitt der slawischen Epoche für den Nahrungserwerb der Ackerbau, nicht Jagd und Fischfang, ausschlaggebend war. Daher sind in der mittelschlesischen Ackerebene und im oberschlesischen Lößgebiet die slawischen Siedlungen fast nicht minder zahlreich als auf den leichten Sandböden.

Die slawischen Siedlungen waren fast immer in der Nähe eines fließenden Gewässers angelegt; die Siedlungen auf dem Gebiet der Städte Oppeln, Breslau und Glogau, die in slawischer Zeit eine gewisse Bedeutung erlangt hatten, waren auf Oderinseln erbaut.

Die Anordnung der einzelnen Gehöfte in slawischen Siedlungen ist nur in wenigen Fällen beobachtet worden; in größerem Ausmaß nur in Breslau-Herrnprotsch, Breslau-Gräbschen und Oppeln. Die Kellergruben der Häuser waren mit Ausnahme von Oppeln in unregelmäßiger Anordnung über eine größere Fläche verstreut. Spuren einer bestimmten Dorfform, etwa eines „Rundlings“, zeigten sich nicht. Die Oppelner Siedlung mit zahlreichen, eng aneinander gebauten Häusern, war der

¹⁰⁸⁾ Seger: Silberfunde, 141, Abb. 52.

¹⁰⁹⁾ Kostrzewski: Wielkopolska, Abb. 843/44; ders.: Grodzisko w Jedwabnie w pow. Toruńskim (1931), Abb. 16.

Gestalt der etwa länglich-runden Oderinsel angepaßt¹¹⁰⁾). Im freien Lande paßten sich die Siedlungen den landschaftlichen Bedingungen an, ohne an einem Schema zu haften, wie noch heute die polnischen und ukrainischen Dörfer, die mitunter kilometerweit einem Bachlauf folgen und sich in Streulage an den Uferhängen hinaufziehen.

Zwischen freien Siedlungen und Burgwällen sind Beziehungen festzustellen: häufig befanden sich freie Siedlungen in unmittelbarer Nähe der Schanzen; Wall und Dörfer bildeten zweifellos einen Bezirk.

2. Befestigte Siedlungen.

Die Burgwälle waren in slawischer Zeit nicht nur Zufluchtsorte im Falle der Kriegsgefahr, sondern dauernde Ansiedlungen; sie unterschieden sich von den freien Siedlungen nur durch die Befestigungen. Sie waren immer bewohnt, nicht nur von Soldaten, sondern auch von Familien. Gefäßscherben, Tierknochen und Geräte wie Spinnwirtel weisen darauf hin, daß eine größere Volksmenge nicht nur kurzen Aufenthalt in Zeiten einer Belagerung genommen hatte, sondern eine dauernde Besiedlung der Burgwälle stattgefunden haben muß. Die im Wallinneren in Poppschütz, Mertschütz und auf dem Breiten Berg beobachteten, dicht nebeneinanderstehenden Häuser waren Wohnhäuser dieser Bevölkerung.

Der Aufbau der Burgwälle erfolgte unter geschickter Ausnutzung des Geländes: Bergkuppen, vorspringende Zungen von Uferhängen und inmitten sumpfiger Wiesen gelegene Hügel wurden zur Anlage von Schanzen benutzt. Die Aufschüttung eines Burgwalles auf einem Balkenrost im Sumpf, wie es Ibrahim Ibn Jakub berichtet, geschah nur selten¹¹¹⁾; die Mehrzahl der etwa 140 slawischen Wälle Schlesiens lassen einen natürlichen Grundstock erkennen.

Graben und Erdmauern bilden die Befestigungen; sie ziehen sich gewöhnlich rund um die Kuppe. Nur an günstigen Stellen, einem Steilhang, wurde dieser Schutz entbehrlich. Ausgrabungen auf dem Breiten Berg, in Bankwitz, Poppschütz und Mertschütz haben über die Bauweise von Graben und Mauern Auf-

¹¹⁰⁾ Raschke: Das frühmittelalterliche Oppeln, a. a. O., 1 ff.; ders.: Die Entdeckung d. frühgesch. Oppeln, Altschlesien, III, 261 ff.

¹¹¹⁾ Schuchardt: Die Burg im Wandel der Weltgeschichte (1931), 212.

schluß gegeben¹¹²⁾. Die aus Holz und Erde bis zu 5 m Höhe und 3 m Breite errichteten Mauern ermöglichten die Verteidigung von der Mauer herab. Gefährdete Punkte, wie Tore, wurden von Holztürmen geschützt¹¹³⁾. Das viele Holzwerk der Mauern und Häuser im Wallinneren bildete bei einem Angriff eine große Gefahr. Selbst die Holzerdemauern verbrannten unter so großer Hitze, daß z. B. Basaltblöcke in der Mauer auf dem Breiten Berg schmolzen. Die Grabungen auf slawischen Burgwällen haben als Ursache ihrer Zerstörung immer Brände erkennen lassen.

Zur Sicherung der Burgen auf dem Zobtengipfel und der Landskrone wurden die Zugangswege und die Bergkuppen durch Sperrmauern aus Steinblöcken geschützt¹¹⁴⁾.

Eine große Zahl slawischer Burgwälle und die Sperrmauern des Zobten und der Landskrone reichen bis in urgeschichtliche Zeit zurück. Die slawischen Wälle in Schlesien wurden in zwei Abschnitten der slawischen Epoche angelegt: von einigen Wällen stammen nur Topfscherben von ungedrehten und nur z. T. gedrehten Töpfen; von anderen Wällen sind nur Scherben von gedrehten Töpfen bekannt; hierbei überwiegen die jüngeren Gefäßtypen. Die erste Bauperiode der Burgwälle beginnt am Anfang des 10. Jahrhunderts. Der überwiegende Teil dieser Wehranlagen ist anscheinend in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts zerstört worden. Zu dieser Bauperiode gehören die Schanzen von Poppschütz, Zölling, Gustau, Lättnitz, Mertschütz, Kraschen, Liebenau I und Penzig. Keiner dieser Wälle ist nach der Zerstörung wieder befestigt worden; es fehlen auf ihnen Scherben jüngerer Gefäßformen. Zu den Burgwällen der zweiten Bauperiode, die mit dem 11. Jahrhundert beginnt, gehören die Wälle von Bunzlau, Groß-Gräditz, Jakobskirch, Haynau, Peterwitz, Koischwitz, Geppersdorf, Groß-Krichen, Ritscheberg, Militsch, Dankwitz, Beuthen und die Wälle auf dem Zobten und der Landskrone. Viele dieser Wallanlagen bestanden bis in die Zeit der deutschen Kolonisation; aus ihnen sind eine

¹¹²⁾ Der Breite Berg bei Striegau, I. Teil; Bersu: Die Grabungen;

Geschwendt: Der Burgwall Bankwitz, a. a. O.

Jahn: Der Burgwall von Ober-Poppschütz, Heimatkal. f. d. Kreis Grünberg und Freystadt (1928), 33 ff.

Bersu: Die Ausgrabung vorgesch. Befestigungen, Vorgeschichtlich. Jahrb. 2, 15 ff.

¹¹³⁾ Bersu: Der Br. Berg a. a. O. bildet Tortürme nach Münzbildern ab.

¹¹⁴⁾ Geschwendt: Siling, der Schlesierberg (1928).

Reihe von mittelalterlichen Kastellaneien hervorgegangen. Einzelne Burgwälle haben die ganze slawische Zeit hindurch bestanden, z. B. der Breite Berg.

Die Anlage einer Reihe von Burgwällen zur gleichen Zeit läßt erkennen, daß ihr Bau von einer zentralen Stelle nach einheitlichem Plan angeordnet wurde. Sie standen z. T. wohl untereinander in Verbindung. Die zwei Wallsysteme hängen zweifellos mit den Kämpfen zwischen Polen und Böhmen um den Besitz Schlesiens zusammen, wobei die Burgwälle eine bedeutende Rolle gespielt haben.

3. Hausbau.

Das slawische Haus war ein reiner Holzbau im Blockverband, mit Lehm verputzt, mit Stroh oder Schilf gedeckt. Die Häuser hatten nur geringe Ausmaße: auf dem Breiten Berg 5 zu 4 m, in Oppeln im Durchschnitt 4 zu 4 m, doch auch bis 9 zu 5 m, z. B. in Herrnprotsch. Der Fußboden war stets etwa 30—40 cm eingetieft, die Kellergruben gingen bis 1 m in den Boden hinab. Derartig kleine Keller sind heute noch in polnischen Bauernhäusern üblich.

Der Herd lag im Hause drinnen; er bestand gewöhnlich aus mehreren faustgroßen Steinen, eingebettet in eine Lehm-schicht¹¹⁵⁾. Die Häuser von Oppeln waren gedielt, der Hausraum nicht geteilt.

Die Blockbauten haben Wände aus waagrecht liegenden, an den Ecken verbundenen Balken. Der Eckverband erfolgte in Oppeln in der Weise, daß die Balken eingekerbt wurden und die darüberliegende Balkenschicht sich in die Kerben einfügte; die Wände erhalten durch den Verband ihre Festigkeit. Auf der obersten Balkenlage ruhen die Dachsparren und die Firstträger. Das dreieckige Giebfeld wurde durch Rutengeflecht oder Holzverschalung ausgefüllt¹¹⁶⁾. Türen und Fenster sind beim Blockbau ausgeschnitten, die Enden der Wandbalken müssen seitlich abgefangen werden.

Der Blockbau scheint in slawischer Zeit vorherrschend gewesen zu sein, Blockhäuser sind auf dem Breiten Berge nach-

¹¹⁵⁾ Raschke: Das frühmittelalterl. Oppeln, 7.

¹¹⁶⁾ Bei der Schrotholzkirche aus Zembowitz, Kr. Rosenberg, jetzt in Gleiwitz, ist eine Giebelwand durch ein Holzwerk ausgefüllt, das Rutengeflecht nachahmt; Heinevetter: Die Schrotholzkirche Mariae Himmelfahrt auf dem Hauptfriedhof in Gleiwitz, Gleiwitzer Jahrb. (1927), Taf. 14.

gewiesen worden; in Oppeln fanden sich nur Häuser dieser Bauart.

Der P f o s t e n b a u war den Slawen gleichfalls bekannt. Auf dem Burgwall Mertschütz ist ein großes Gebäude in dieser Bauweise festgestellt worden. Bersu hielt es für eine Scheune, weil eine Kellergrube fehlte; doch lagen zwischen den Pfosten Scherben und Tierknochen, so daß es auch als Wohnhaus gegient haben kann.

Einzelne Pfosten, wenn auch nicht ganze Hausgrundrisse, sind ferner in den Siedlungen Groß-Rackwitz, Hennersdorf und Danietz beobachtet worden. In der Provinz Posen sind zahlreiche Häuser im P f o s t e n b a u aus slawischer Zeit freigelegt worden¹¹⁷⁾.

VI. Ackerbau, Viehzucht und Jagd.

1. Acker- und Gartenbau.

Die Bedeutung des A c k e r b a u e s bei den Slawen ist bisher in widersprechender Weise beurteilt worden. Hielt man einerseits die Slawen als Vermittler ackerbaulichen Fortschrittes und schrieb ihnen z. B. die Einführung des Roggens zu, so beurteilte man andererseits den slawischen Ackerbau als primitiv¹¹⁸⁾. Diese Ansichten von der Primitivität des slawischen Ackerbaues stützen sich auf unzulängliche Quellen, nämlich auf die aus der Zeit der deutschen Kolonisation stimmenden Aufzeichnungen, deren Urteilen westdeutsche Maßstäbe zugrunde liegen¹¹⁹⁾. Die tatsächliche Bedeutung des Ackerbaues erschließen die Bodenfunde.

Der slawische Ackerbau war mangelhaft entwickelt. Neben einer unzureichenden Pflege des Ackerlandes traten, im Verhältnis zu den heutigen Züchtungen, minderwertige Getreidearten. Trotz mangelhafter Ackergeräte hat sich der slawische Bauer auf leichten und schweren Böden behauptet.

Außer den schon erwähnten Sicheln fehlen aus Schlesien slawische Ackerbaugeräte, doch ist das durch die weitgehende Verwendung von Holz für diese Geräte erklärlich¹²⁰⁾. Eine

¹¹⁷⁾ Z. Gloger: Budownictwo drzewne, a. a. O. I, 97 ff, unter Stichwort: Hütte gibt einen Überblick über die heutigen primitiven Holzhäuser Polens im Block- und Pfostenbau.

¹¹⁸⁾ Treblin: Landschaftsbild in slaw. Zeit, a. a. O. 100 ff.

¹¹⁹⁾ Meitzen: Kulturzustände, a. a. O. 95/96.

¹²⁰⁾ Gloger: a. a. O. I, Abb. S. 66; 78, II S. 68.

eiserne Pflugschar aus Jernau, Kr. Leobschütz, wurde in die slawische Zeit gesetzt¹²¹⁾, doch ergeben die Fundumstände, daß sie als germanisches Stück anzusehen ist.

Günstige Umstände haben in einigen Funden Getreidereste überliefert. An erster Stelle ist der Getreidefund vom Burgwall Poppschütz zu nennen; in einem Vorratshaus und in der Brandschicht verstreut lagen scheffelweise verkohlte Körner von Roggen, Gerste, Hafer, Weizen und Hirse (Br. 7081; 1519/20: 27; 1531: 27; 1547/51: 27). In einem Grabe von Tinz fand sich ein Klumpen verkohlter Hirse (Br. 276: 00), in einem verschollenen Siedlungsfund von Gustau ein Gefäß mit verkohlten Roggenkörnern¹²²⁾; Abdrücke von Gerstenkörnern fanden sich auf einem Scherben aus der Siedlung Schebitz (Br. 415: 14). Die Ausgrabungen in Oppeln ergaben, verstreut im Kulturboden der ganzen Ansiedlung, große Mengen von Hafer, Roggen, Weizen, Gerste und Hirsekörnern¹²³⁾.

Die Funde vom Poppschützer Wall haben den ersten Aufschluß über den Gartenbau erbracht: Zwischen den Getreidekörnern lagen verkohlte Erbsen. Bei den Ausgrabungen in Oppeln wurden Gurkenkerne, Bohnen, Erbsen und Samenkerne von Melde, z. T. in großen Mengen, festgestellt¹²⁴⁾.

Über den Anbau von Obstbäumen in spätslawischer Zeit geben die Oppelner Funde von Kirschen- und Pflaumensteinen, Äpfel- und Birnenkernen, anscheinend von verschiedenen Sorten, und einem Aprikosenstein Zeugnis. Vom etwa 200 Jahre älteren Poppschützer Wall sind eingesammelte Haselnüsse und Eicheln bekannt.

2. Viehzucht.

Die zahlreichen Tierknochen lassen eine fast lückenlose Aufstellung der Haustiere in slawischer Zeit zu. Die Bestimmung des Knochenmaterials ist nur zum Teil erfolgt; die folgenden Aufzählungen berücksichtigen nur den schon bestimmten Teil der vorhandenen Haustierreste.

¹²¹⁾ Arndt: Oberschles. Vor- und Frühgesch., Taf. 8, Abb. 65, stützt sich bei der Datierung auf böhmische Vergleichsstücke; Schranil: Vorgeschichte, 311.

¹²²⁾ Knötel: Schles. Heimatblätter IV, 307.

¹²³⁾ Schubert: Botanisch-zoologische Ergebnisse aus dem frühmittelalterl. Oppeln, Aus Oberschl. Urzeit 17, 11 ff.

¹²⁴⁾ Schubert: Ergebnisse, 14.

2. Viehzucht

Fundorte	Rind	Schwein	Pferd	Ziege	Schaf	Hirsch	Reh
1. Bankwitz	+	—	—	—	—	—	—
2. Brennstadt	+	—	—	+	—	—	—
3. Breslau	—	+	—	—	—	+	+
4. Bunzlau	—	—	—	—	—	+	—
5. Chorulla	+	—	—	—	—	—	—
6. Dankwitz	+	—	—	—	—	—	—
7. Glogau	+	+	+	—	+	—	—
8. (Gnichwitz)	+	+	+	—	+	+	+
9. (Goldberg)	—	—	—	—	—	+	—
10. Groschowitz	—	+	—	—	—	—	—
11. (Groß-Gräditz)	—	—	—	—	—	+	+
12. Groß-Vorwerk	+	—	—	—	—	—	—
13. (Heidevorwerk)	—	—	—	—	—	+	—
14. Hermannsdorf	+	—	—	—	—	—	—
15. (Kasawe)	—	+	—	—	—	—	—
16. Kuhnau	+	—	—	—	—	—	—
17. (Liebenau)	—	—	—	—	—	+	—
18. Marschwitz	—	+	—	—	—	—	—
19. Marxdorf	+	+	—	—	—	—	—
20. Mertschütz	—	+	—	—	—	—	—
21. (Mertschütz)	+	+	—	—	—	+	—
22. (Militsch)	—	+	+	—	—	+	—
23. Nimptsch	—	—	+	—	—	—	—
24. Oppeln	+	+	+	+	+	+	+
25. Oswitz	—	—	+	—	—	+	—
26. (Poppschütz)	—	+	—	—	—	—	+
27. (Riemberg)	—	—	—	—	—	+	—
28. (Ritscheberg)	+	—	—	—	—	—	—
29. Schebitz	+	—	—	—	—	—	—
30. Simsdorf	—	+	—	+	—	—	—
31. Strachau	+	—	—	—	—	—	—
32. Tinz	+	—	—	—	—	—	—
33. Wansen	—	—	—	—	—	+	—
34. Wilschkowitz	—	—	+	—	—	—	—
35. Zottwitz	+	+	—	—	—	—	—

Haus- und Jagdtierreste aus slawischen Siedlungen
und Burgwällen. Orte in () = Burgwälle.

Diese Aufstellung gibt nicht das tatsächliche Bild wieder; vor allem können die verschiedenen Tiere, weil die Menge der Individuen in den einzelnen Funden nicht ermittelt ist, zueinander in kein Verhältnis gebracht werden. Zweifellos aber sind Rind und Schwein in slawischer Zeit besonders häufig gezüchtet worden¹²⁵⁾.

3. Jagd.

Knochen von Jagdtieren finden sich in beträchtlichen Mengen; der Mangel an sicheren Bestimmungen ist auch hier für eine Untersuchung hinderlich.

Gejagt wurde jedes Tier, das Fleisch oder Pelzwerk bot¹²⁶⁾. Erhalten sind fast nur verarbeitete Knochenstücke und Geweihreste. Bestimmen ließen sich Pfriemen aus Hirschgeweih von zwölf Orten, aus Rehgeweih von vier Orten (vergl. die Tabelle auf Seite 55). Vereinzelt wurden beobachtet: eine Elchschaufel in der Siedlung Bunzlau (Br. 6495); Bärenzähne: einer in der Siedlung Breslau-Oswitz (Br. 451:16), mehrere in der Siedlung Oppeln; ein Wisentgehörn in der Siedlung Breslau-Dominsel. Das Wildschwein ist sicher festgestellt durch drei Hauer vom Burgwall Groß-Gräditz (Br. 503:84). Vom Fischfang geben nur zwei Fischschuppenfunde in den Siedlungen Glogau und Oppeln Zeugnis.

VII. Gewerbe und Handel.

1. Gewerbe.

Über das Gewerbe in frühgeschichtlicher Zeit ist die irrige Ansicht verbreitet, daß alle gewerbliche Tätigkeit im Haushalte ausgeübt worden sei. Zweifellos bestand ein von geschulten Kräften betriebenes Handwerk; vor allem bei Gewerben, die Spezialwerkzeuge und besondere Vorrichtungen benötigen, wie etwa das Schmiedehandwerk und die Töpferei.

¹²⁵⁾ Staffe: Über die Wild- und Hausschweine der Sudetenländer in vorgeschichtl. Zeit (1932) 127 ff. Er weist nach, daß von den Slawen bei ihrer Einwanderung keine besondere Schweinerasse mitgebracht worden ist, sondern alle Hausschweine von *Sus scrofa Europaeus* abstammen. Virchow: Über alte Ansiedlungen auf einer früheren Oderinsel bei Glogau Zs. f. Ethnologie (1871) Verhandl. 112 ff, erwähnt einen Fund von *sus scrofa palustris* Rütt. Staffe äußert sich zu diesem Befund nicht. Die Funde von Glogau sind verschollen.

¹²⁶⁾ Geschwendt: Jagd und Fischfang, 7.

Von den Werkstätten zweier Gewerbe, den Eisenschmelzereien und den Mahlstein-Fabriken, sind Reste erhalten geblieben. Einige Einblicke haben wir ferner in die Technik des Töpfereihandwerks.

a) Schmelzanlagen.

Bisher sind von sechs Orten in Schlesien Reste von Schmelzanlagen bekannt geworden: in Groß-Rinnersdorf, Lossen, Kaltebortschen, Brödelwitz, Mühnitz und Heidevorwerk. Über den Aufbau der Eisenschmelzöfen haben die Funde aus Heidevorwerk Klarheit erbracht¹²⁷⁾.

Wo die Bedingungen günstig waren, haben mehrere Öfen nebeneinander gestanden, so z. B. bei Lossen, Brödelwitz und Kaltebortschen. Das gewonnene Eisen ist nicht besonders gut gewesen. In slawischer Zeit hat auch die Verarbeitung der Erze nur in geringem Umfang stattgefunden¹²⁸⁾. Um die Eisenproduktion zu verbessern, riefen die Grundherren deutsche Berg- und Hüttenleute nach Schlesien. Damit begann erst der bergmännische Abbau der Eisen-, Kupfer- und Silbererze im schlesischen Gebirge und im oberschlesischen Industriegebiet in größerem Maße.

b) Mahlsteinfabriken.

Die Untersuchungen eines Siedlungsplatzes in Qualkau und der „Trichtergruben“ auf dem Zobten haben Werkstätten der Mahlstein-Fabriken aufgedeckt¹²⁹⁾. Zur Herstellung der Mahlsteine legte man kleine Steinbrüche in der obersten Schicht des Zobtengranits an. Diese in Platten aufgespaltene Gesteinschicht bot das Rohmaterial, die geeigneten Stücke wurden an Ort und Stelle zu runden Scheiben von 0,45—0,50 m Durchmesser und 0,12—0,15 m Stärke geschlagen.

c) Töpferei.

In der Töpferei erfolgte die Ausbildung eines selbständigen Handwerks mit dem Auftreten der Töpferscheibe. Brennöfen und Einrichtung einer Töpferwerkstatt waren nur renta-

¹²⁷⁾ Wedding: Ein alter Renntopf, Stahl u. Eisen, 23; dort auch Abb. des Eisenschmelzofens.

¹²⁸⁾ Der geringe slaw. Bergbau nach Silber u. Blei in der Beuthener Gegend (Oberschles.) ist urkundlich im 12. Jahrh. bezeugt. Cod. dipl. Siles. XX, 1.

¹²⁹⁾ Jahn: Mahlsteinindustrie, a. a. O.; dort weitere Literatur.

bel, wenn zahlreiche Töpfe herzustellen waren. So entwickelte sich das Töpfereigewerbe.

Die Bodenstempel der slawischen Gefäße stehen mit dem Töpferhandwerk im Zusammenhang¹³⁰). Ihre erste Form, der runde eingetiefte Stempel, rührt von der leicht hervortretenden Mittelachse der Töpferscheibe her.

Noch im 10. Jahrhundert wurde auf die Töpferscheibe eine kleine Platte mit eingeschnittener Figur aufgesetzt; sie drückte sich erhaben auf dem Boden des Topfes ab. Der Formenreichtum der Zeichen erschwert die Entscheidung ob Töpfermarke oder Besitzzeichen. Es ist wahrscheinlicher, daß es Töpfermarken sind. Jeder Töpfer benutzte für die verschiedenen großen Böden mehrere Zeichenscheiben. Durch den Handel kamen die Erzeugnisse verschiedener Töpfer in einen Haushalt, so daß immer verschiedene Bodenstempel in einer Siedlung erscheinen.

Zu den Töpfereigeräten gehören die langzinkigen Kämme. Andere Werkzeuge oder auch Reste von Brennöfen sind aus Schlesien nicht bekannt.

2. Handel.

Der Handel Schlesiens in slawischer Zeit richtete sich in der Hauptsache nach drei Gebieten: nach Norden zur Ostsee, nach Böhmen und Ungarn und nach dem germanischen Westen.

Die Beziehungen zum wikingischen Ostseebereich waren besonders eng, einen Maßstab dafür geben die über 40 Hacksilberfunde. Sie häufen sich an den Mittelpunkten und Wegen des Handels, an den Umschlagplätzen im Ostseegebiet und treten in allen Ländern auf, mit denen die Wikinger Handelsbeziehungen angeknüpft hatten¹³¹).

Wikingischer Import sind die Schnalle von Kroitsch, die Schwerter von Marschwitz, Namslau und der Schwertknauf aus Oberschlesien. Der Bernsteinhandel, gleichfalls in den Hän-

¹³⁰) Kostrzewski: *Obzor Praehist.*, a. a. O.; Jakimowicz: *Przyczynki do poznania ceramiki grodziskowej*, *Księga Pamiątkowa Demetrykiewicz* (1930), 340 ff.

¹³¹) Seger: *Silberfunde 153*, Nachträge 75; Beltz: *Ein Schatzfund von Quilitz*, *Balt. Studien N. F. XXIX* (1927) 151 ff.
Jakimowicz: *Über die Herkunft d. Hacksilberfunde*, *Congressus Secundus Archaeolog. Baltic. Riga* (1930) 251 ff.

den der Wikinger, hatte, wie die Funde aus Posen und Polen zeigen, in der slawischen Epoche wieder Bedeutung erlangt¹³²⁾.

Auch der Helm von Ottmachau ist durch Vermittlung wikingerischer Händler nach Schlesien gekommen.

Nach Ungarn weisen das Schwert von Schechowitz, vielleicht auch der Schläfenring von Königsbruch. Bei zahlreichen Waffen und Geräten ist nicht zu entscheiden, ob sie aus wikingerischen oder ungarischen Werkstätten nach Schlesien kamen. Die Beziehungen zu Böhmen sind naturgemäß eng. Einfuhrstücke sind die Töpfe mit Flaschenhals, Glasperlen und Graphit, der sich dem Ton einiger Oppelner Gefäße beigemischt fand.

Als Beweis für einen Handel mit dem germanischen Westen ist nur das Schwert von Nassiedel zu nennen. Wahrscheinlich vermittelten die Elbslawen diesen Waffenhandel.

Für den Handel mit heimischen Erzeugnissen innerhalb Schlesiens gibt die Verbreitung der Mahlsteine und Flußspat-Perlen ein Beispiel.

VIII. Bestattungswesen.

Schon in heidnisch-slawischer Zeit war in Schlesien die Körperbestattung üblich. Im 12. Jahrhundert gewann die christliche Kirche Einfluß auf die Bestattungssitten: Beigaben von Speisen und Geräten hören zu dieser Zeit auf; die Gräber wurden in regelmäßige Reihen angeordnet. Schriftliche Quellen über die slawischen Bestattungsbräuche fehlen¹³³⁾.

¹³²⁾ G. Lenczyk: *Trzy miecze wikinskie, Księga Pamiątkowa Demetrickiewiczza* (1930) 363 ff, Taf. 43—45; Petersen: *Eine Karte der Wikingerfunde Nord- u. Ostdeutschlands*. Mannus XXV, 147 ff. und Jahnkuhn: *Der Wikingerfund aus Libau in der Prov. Posen, Alt-schlesien V*, 309 ff.

La Baume: *Die Wikinger in Ostdeutschland*. Volk u. Rasse I, 90 ff.

¹³³⁾ In Böhmen herrschte bis ins 11. Jahrh. die Brandbestattung vor, um allmählich Reihengräberfeldern zu weichen. In zahlreichen Fällen sind die Leichenbrandschichten von Hügelaufschüttungen überdeckt, darin Gefäße und Scherben. Seit der Mitte des 11. Jahrh. werden Grabbeigaben selten. Schranil: *Vorgeschichte*, 287 ff. In der Ober- und Niederlausitz gleichen die Bestattungssitten denen in Böhmen; neben Brandgräbern treten Skelettgräber auf. Frenzel: *Bilderhandbuch*, 121 ff. In Posen nur sind Skelettgräber bekannt, in älterer Zeit unregelmäßige Gräberfelder. Schwartz: *Nachträge IV*, 2, Beilage z. Programm d. Friedrich-Wilhelm-Gymn. in Posen (1882) Taf. I, im jüngeren Abschnitt Reihengräber. In Mecklenburg, Pommern, Westpreußen und Ostpolen sind beide Arten der Bestattung beobachtet worden; Beltz: *Slawen* 264.

1. Leichenverbrennung.

Leichenverbrennung war bei den Slawen Schlesiens nicht üblich; nur an zwei Plätzen in der preußischen Oberlausitz, in Jauernik und Lichtenberg, wurden Brandbestattungen, Hügelgräber mit eingestreutem Leichenbrand und Scherben, beobachtet. Die Scherben aus den Hügeln rühren von hartgebrannten, gedrehten Gefäßen des 11. Jahrhunderts her. In die gleiche Zeit gehören zahlreiche Brandgräber der Lausitz und Böhmens¹³⁴⁾. Dagegen sind in Schlesien Körperbestattungen des 9. und 10. Jahrhunderts nachzuweisen. Hieraus ergibt sich, daß die Slawen Schlesiens nur die Körperbestattung gekannt haben.

Die über ganz Schlesien verbreiteten Körpergräber treten in drei Formen auf: unregelmäßige Gräberfelder, Reihengräber und Hügelgräber.

2. Unregelmäßige Gräberfelder.

Zu den unregelmäßigen Gräberfeldern gehören mit Bestimmtheit die Grabfunde von Brennstadt, Kottwitz, z. T. von Malkwitz, Nimptsch, Mischline und Zottwitz.

Der Friedhof von Nimptsch zeigt die unregelmäßige Anordnung der einzelnen Bestattungen besonders deutlich. Die Orientierung der neun Gräber erfolgte nach vier Richtungen; in vier Gräbern nach Westen, in drei nach Nordwesten, in je einem Grabe nach Südwesten und Nordosten. Eine Reihung ist an keiner Stelle wahrzunehmen, mitunter liegen zwei Gräber nahe beieinander. (Abb. 13.)

Auf dem Brennstadter Friedhof waren die drei gehobenen Bestattungen auf einer großen Fläche verstreut: Skelett 1 nach Süden, 2 nach Westen, 3 nach Südwesten gerichtet. Auf dem Kottwitzer Gräberfeld öffnete man zehn Gräber, die nach dem Fundbericht so weit auseinander lagen, daß die planmäßige Untersuchung eingestellt wurde. In sieben beobachteten Gräbern waren vier Schädel nach Südwesten, je einer nach Norden, Nordosten und Westen gerichtet. In Mischline wurden zwei 25 m voneinander entfernte Gräber freigelegt, auch in Zottwitz lagen die Gräber weit auseinander.

Über die Entwicklung der Bestattungsformen gibt das Gräberfeld Malkwitz Aufschluß. Auf demselben Platze wurden neben Gräbern in unregelmäßiger Lagerung auch Reihengräber

¹³⁴⁾ Schranil: Vorgeschichte, 292.

gefunden. Von 21 sicher beobachteten Skeletten lagen sechs mit dem Schädel nach Nordwesten, vier nach Westen, vier nach Südosten, drei nach Norden und je ein Skelett nach Osten, Süden, Südwesten und Nordosten.

Die Zeitstellung der unregelmäßigen Gräberfelder sind durch die Grabgefäße von Nimptsch, Malkwitz und Kottwitz ab Beginn des 10. und bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts festgelegt.

3. Reihengräberfelder.

14 Friedhöfe sind typische Reihengräberfelder: Groß-Rackwitz, Buchwitz, Tinz, Krieblowitz, Malkwitz. Nimptsch, Dankwitz, Rudelsdorf, Heidevorwerk, Alt-Raudten, Striegau, Schwanowitz, Hünern und Zielau¹⁸⁵).

Die Orientierung der Gräber erfolgte vor allem gegen Westen. Insgesamt lagen von 70 Bestattungen 33 nach Westen, 13 nach Osten, 16 nach Nordwesten, drei nach Nordosten, drei nach Südwesten und zwei nach Südosten. Die Skelette liegen stets auf dem Rücken; das „Hockergrab“ vom Titzer Friedhof ist nicht slawisch, sondern jungsteinzeitlich.

Keramische Beigaben sind selten; ein ungedrehtes Gefäß oder ein Topf mit dünner Lippe wurde bisher nicht gefunden. Ein Adelheidsdenar aus einem Grabe von Tinz, Sachsenpfennige von Malkwitz und Dankwitz weisen die Reihengräberfelder ins 11.—12. Jahrhundert.

4. Hügelgräber.

Außer den Brandhügelgräbern von Jauernik und Lichtenberg ist in Schlesien nur ein slawisches Hügelgräberfeld aus Liatkawe bekannt¹⁸⁶). Die Hügel, 6—8 m im Durchmesser und etwa 1 m Höhe, überdecken mehrere Grabgruben mit Körperbestattungen. Einzelne Grabgruben reichen z. T. über die Hügelaufschüttung hinaus. Der Inhalt der Gräber ist so spärlich, daß eine genauere Datierung kaum möglich ist. Messer und Schläfenringe ergeben keinen Anhalt. Die Scherben: gedreht, hart gebrannt und mit Wellenlinien verziert, gehören wohl ins 11. Jahrhundert.

¹⁸⁵) Biefel: Reihengräber, Schles. Vorzeit II (1875) 201 ff.

Toldt: Altslawengräber in Deutschland u. Österr., Korrespond. Blatt d. Ges. f. Anthrop. XLII, 110 ff.

¹⁸⁶) Geschwendt: Slawische Hügelgräber in Schlesien, Altschlesien II, 274 ff.

In einem Hügelgrabe der älteren Bronzezeit in Cosel fand sich in den obersten Schichten ein slawischer Topf mit zylindrischem Hals: der Rest einer slawischen Nachbestattung. Der Topf, Drehscheibenarbeit, hart gebrannt, mit tiefer Schulterkehle, gehört ins 11. Jahrhundert.

Die Sitte, Tote in Hügeln zu bestatten, spielte in slawischer Zeit wohl eine größere Rolle, als es nach den bisher vereinzelteten Funden scheinen könnte. Im frühmittelalterlichen Siedlungsgebiet der Slawen finden sich Hügelgräber, z. T. mit Leichenbrand, z. T. mit Körperbestattungen¹⁸⁷⁾. Ob sie als altslawisch anzusehen oder etwa von den nordischen Wikingern übernommen sind, ist nach den vorliegenden spärlichen Untersuchungen nicht zu entscheiden.

5. Grabausstattung.

Die Ausstattung der slawischen Gräber Schlesiens ist ärmlich, in der Regel finden sich nur wenige Schmuckstücke, Messer und Feuerstahl, selten Tongefäße oder Holzeimer.

Zu den reich ausgestatteten Gräbern gehören: Grab 1 aus Tinz mit einem Holzeimer, einem Sporn und einem Messer; Grab 7 aus Kottwitz mit fünf Schläfenringen; das Grab aus Neudorf mit einer Perlenkette, sieben Schläfenringen und einem Messer; Grab 25 von Malkwitz mit einem Sachsenpfennig, einer Gürtelschnalle und einem eisernen Messer; ein Schwanowitzes Grab mit sieben Schläfenringen und einem Fingerring; der verschollene Grabfund von Gallenau mit zwei Schläfenringen, einem Messer und fünf Münzen; ein Grab aus Heidersdorf mit zwölf Schläfenringen, einem Bronzering und vier Perlen; Grab 3 aus Rudelsdorf mit zwei Fingerringen, einem Armring und einer Perlenkette; Grab 1 aus Bielwiese mit vier Schläfenringen, 30 Perlen und Gefäßresten.

In der Zeit des kulturellen Aufschwungs im 11. Jahrhundert hemmte der christliche Einfluß die Grabausstattung. Trotzdem hielt sich der Brauch. Auf den Gräberfeldern von Tinz, Dankwitz und Ober-Pantenau stieß man auf frei im Boden stehende Gefäße; in Wahren auf einen Holzeimer. Der Lage nach hatten

¹⁸⁷⁾ Beltz: Slawen 265; Götze: Archäol. Untersuch., a. a. O. 549; Bersu: Hügelgräber, a. a. O. 64.

Schuchhardt: Sitzungsber. d. Preuß. Akademie d. Wissensch. Phil.-hist. Klasse (1924) 176 ff.

die Gefäße engen Zusammenhang mit den Gräbern, sie scheinen nach Beerdigung der Toten heimlich neben den Gräbern vergraben zu sein, weil ein Beisetzen im Grabe nicht mehr möglich war. Diese Nachgaben stammen alle aus dem Ende des 11. Jahrhunderts. Im 12. Jahrhundert erlosch auch diese Sitte.

Zur Grabausstattung gehört der Holzsarg. Er tritt in unregelmäßigen Skelettgräberfeldern in Brennstadt und Zottwitz auf; gegen Ende der slawischen Zeit war die Bestattung in Särgen allgemein üblich. Auf dem Gräberfelde Tinz wurde in einem Falle eine Decke, in die der Tote eingehüllt war, festgestellt.

In Grab 9 von Zottwitz wurde zu Füßen des Toten ein Pfostenloch festgestellt. Hier hatte ein Pfahl zur Bezeichnung des Grabes gestanden. Dem gleichen Zweck diente ein senkrecht stehender Stein zu Füßen des Toten in Grab 3 von Zottwitz. Von ähnlichen Zeichen ist in Berichten häufig die Rede. Für die Reihengräber sind derartige Bezeichnungen allgemein anzunehmen.

Vereinzelte wurden besondere Grabanlagen beobachtet; in Bielwiese wurde zu Füßen eines Frauengrabes ein Kindergrab entdeckt; in Rudelsdorf lagen zwei Kindergräber dicht neben einem Frauengrab (Gräber 4, 5, 6); in Malkwitz wurde Grab 23 bei der Anlage von Grab 24 zerstört.

Schlußwort.

Die slawische Bevölkerung Schlesiens geht vom 13. Jahrhundert ab allmählich in der großen Zahl deutscher Ansiedler auf und die slawische Kultur verschwindet. Wird der deutsche Charakter des Landes durch Zuwanderungen slawischer Elemente aus Mähren-Böhmen und Polen seit den Hussitenkriegen, namentlich in den Grenzgebieten, auch getrübt, so kann doch selbst das Auftreten slawischer Dialekte niemals darüber hinwegtäuschen, daß Schlesien in seiner Gesamtheit seit dem 13. Jahrhundert als Teil Deutschlands an der Entwicklung der deutschen Kultur teilnimmt.

Aus der Zeit der alten slawischen Stämme Schlesiens, der Slensanen, Opolinen usw. sind uns keine schriftlichen Quellen erhalten; auch die Zeugnisse aus der Ansiedlungszeit über die Slawen sind sehr spärlich. Ein Nachleben des Alt-Slawentums

beschränkt sich nur auf einige Typen von Sagen und auf Volksbräuche, hauptsächlich in Oberschlesien. Auch diese Reste sind bis in die frühgeschichtliche Zeit lückenlos nicht zurückzuverfolgen. So bilden die Bodenfunde die einzige Quelle für die Geschichte der slawischen Besiedlung Schlesiens. Wenn bisher die slawischen Bodenfunde nicht in gebührendem Maße für die landeskundliche Forschung herangezogen worden sind, dann nur, weil bisher eine Zusammenstellung der gesicherten Forschungsergebnisse fehlte. So war es Aufgabe dieser Schrift, durch eine möglichst geschlossene Übersicht des slawischen Fundmaterials Schlesiens diese Lücke im landeskundlichen Schrifttum Schlesiens auszufüllen.

Verzeichnis der erwähnten slawischen Fundorte Schlesiens.

Unterstrichen: = Kreisstädte.

: = Kreis.

Altenlohm: Goldberg
Alt-Kleppen: Sagan
Alt-Raudten: Steinau

Bankwitz: Schweidnitz
Beichau: Glogau
Beuthen (Oberschl.)

Bielwiese: Steinau

Brennstadt: Sagan

Breslau

Bresl.-Gräbschen

Bresl.-Herrnprotsch

Bresl.-Hundsfield

Bresl.-Kl. Mochbern

Bresl.-Oswitz

Bresl.-Schmiedefeld

Breiter Berg: Striegau

Brödelwitz: Steinau

Brustawe: Militsch

Buchwitz: Breslau

Bunzlau

Cammelwitz: Steinau

Chorulla: Gr. Strehlitz

Danietz: Oppeln

Dankwitz: Nimptsch

Dürschwitz: Liegnitz

Dzielau: Cosel

Exau: Wohlau

Frankenberg: Frankenstein

Frauendorf: Oppeln

Freystadt

Gallenau: Frankenstein

Geppersdorf: Löwenberg

Glockschütz: Trebnitz

Glogau

Gnichwitz: Breslau

Göllschau: Goldberg

Görlitz

Goldberg

Gorkau: Nimptsch

Graduschwitz: Ohlau

Groschowitz: Oppeln

Groß-Beckern: Liegnitz

Groß-Graben: Oels

Groß-Gräditz: Glogau

Groß-Krichen: Lüben

Groß-Krutschen: Trebnitz

Groß-Nädlitz: Breslau

Groß-Oldern: Breslau

Groß-Rackwitz: Löwenberg

Groß-Rinnersdorf: Lüben

Groß-Tinz: Nimptsch

Groß-Vorwerk: Glogau

Groß-Wandriß: Liegnitz

Güntherwitz: Trebnitz

Gustau: Glogau

Haynau: Goldberg

Heidersdorf: Nimptsch

Heidevorwerk (= Mönchmotschel-
nitz): Wohlau

Hennersdorf: Namslau

Herrmannsdorf: Breslau

Herrnkaschütz: Militsch

Hohwelze: Grünberg

Hünern: Trebnitz

Jäschwitz: Nimptsch

Jakobskirch: Glogau

Jauernik: Görlitz

Jenkau: Liegnitz

Jungwitz: Ohlau

Kaltebortschen: Guhrau

Karmine: Militsch

Kasawe: Militsch

Klein-Biesnitz (Landskrone): Görlitz

Fundortverzeichnis

Klein-Lahse: Militsch	Peisterwitz: Ohlau
Königsbruch: Guhrau	Penzig: Görlitz
Koischwitz: Liegnitz	Peterwitz: Jauer
Kottwitz: Breslau	Poppschütz: Freystadt
Kraschen: Guhrau	Priedemost: Glogau
Krehlau: Wohlau	
Kreiselwitz: Breslau	Qualkau: Schweidnitz
Krieblowitz: Breslau	
Kroitsch: Liegnitz	Rauden: Ratibor
Krzanowitz: Oppeln	Riemberg: Goldberg
Kuhnau: Freystadt	Ritscheberg (Peisterwitzer Ode- wald): Brieg
	Rudelsdorf: Nimptsch
Lättnitz: Grünberg	
Lerchenberg: Glogau	Sablath: Neumarkt
Liatkawe: Militsch	Salesche: Groß-Strehlitz
Lichtenberg: Görlitz	Schebitz: Trebnitz
Liebenau: Wohlau	Schechowitz: Gleiwitz
<u>Liegnitz</u>	Schosnitz: Breslau
Linden: Brieg	Schwanowitz: Brieg
Lossen: Brieg	Seedorf: Liegnitz
	Seichwitz: Rosenberg
Mahnau: Glogau	Simsdorf: Trebnitz
Malkwitz: Breslau	<u>Sprottau</u>
Mangelwitz: Glogau	<u>Steinau</u>
Marschwitz: Ohlau	Strachau: Nimptsch
Marxdorf: Schweidnitz	Streitberg (Ober-Streit): Striegau
Mertschütz: Liegnitz	<u>Striegau</u>
<u>Militsch</u>	
Mischline: Guttentag	Tarxdorf: Steinau
Mönchmotschelnitz: Wohlau	Tillendorf: Bunzlau
Moisdorf: Jauer	Tinz: Breslau
Mühnitz: Trebnitz	Trachenberg: Militsch
	Tschammendorf: Neumarkt
<u>Namslau</u>	
Nassiedel: Leobschütz	Wahren: Wohlau
Neudorf: Breslau	Waldau: Liegnitz
<u>Nimptsch</u>	Wansen: Ohlau
Nimptsch-Pangel	Wilschkowitz: Nimptsch
Noßwitz: Glogau	Wittoslawitz: Cosel
Ober-Panthenau: Nimptsch	Zawadski: Groß-Strehlitz
<u>Oppeln</u>	Zobten: Schweidnitz
Ossig: Striegau	Zölling: Freystadt
Oswitz: Breslau-Oswitz	Zottwitz: Ohlau
Ottmachau: Grottkau	

Abkürzungen.

a) Schrifttum:

- 1) Beltz: Slawen = Eberts Reallexikon der Vorgeschichte 12, 259 ff. unter Stichwort: Slawen.
- 2) Hampel: Altertümer = Die Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn (1889) I—III.
- 3) Mertins: Wegweiser = Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens (1906).
- 4) Schranil: Vorgeschichte = Vorgeschichte Böhmens und Mährens (1927/28).
- 5) Seger: Silberfunde = Die schlesischen Silberfunde der spätslawischen Zeit. Altschlesien, II, 129 ff.
- 6) Gandert und Seger: Nachträge = Nachträge zu den schlesischen Silberfunden der spätslawischen Zeit. Altschlesien, III, 167 ff.

b) Museen:

Die hinter den einzelnen Fundstücken in Klammern gesetzten Abkürzungen und Zahlen geben an, in welchen Museen sie aufbewahrt und katalogisiert sind.

Bl. = Staatliche Museen, Vorgeschichtliche Abteilung, Berlin

Beu. = Oberschlesisches Landesmuseum Beuthen (Oberschlesien)

Br. = Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau

Brieg = Heimatmuseum Brieg

Glogau = Städtisches Museum Glogau

Görlitz = Museum für Vorgeschichte im Kaisertrutz Görlitz

Gr. Strehlitz = Heimatmuseum für den Kreis Gr.-Strehlitz (Oberschlesien)

Liegnitz = Städtisches Museum Liegnitz

Oppeln = Städtisches Museum Oppeln

Ratibor = Städtisches Museum Ratibor

ABBILDUNGEN

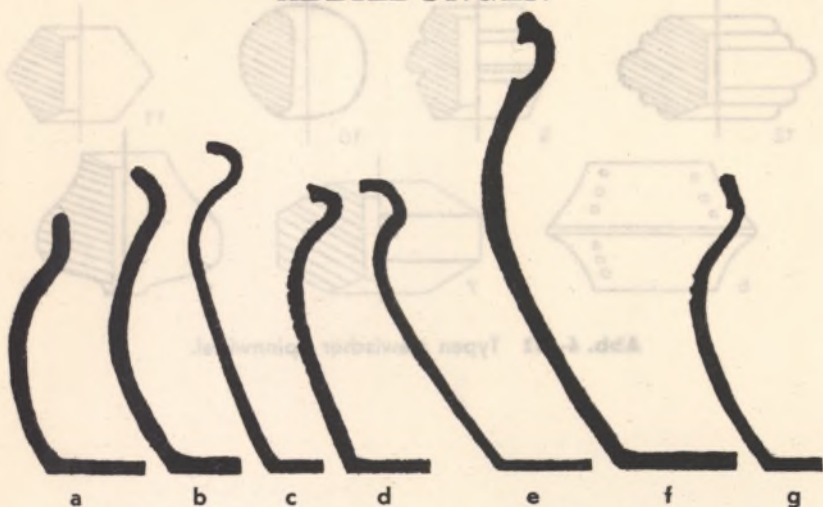


Abb. 1 a Seidwitzer Typ / b Topf mit ausgebogenem Rand / c Topf mit dünner Lippe / d Topf mit breiter Lippe / e Weitmündiger Topf mit breiter Lippe / f Topf mit Schulterkehle / g Deutschmittellalterlicher Topf des 13. Jahrhunderts.

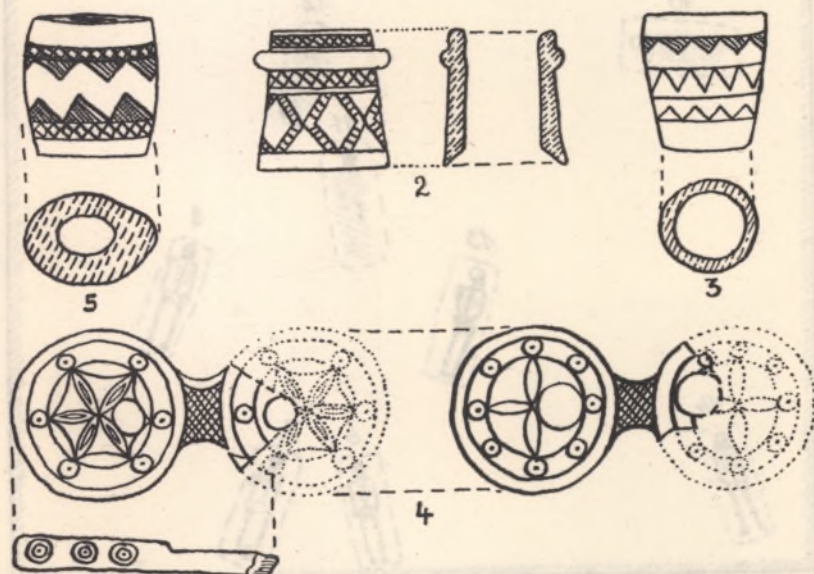


Abb. 2—5 Knochengeräte vom Burgwall Groß-Gräditz.

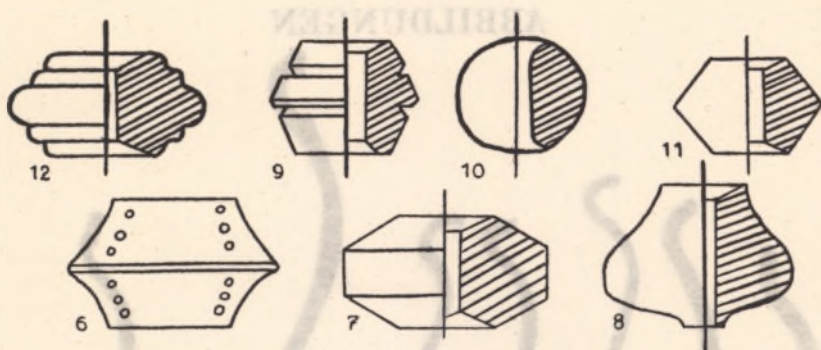


Abb. 6—12 Typen slawischer Spinnwirtel.

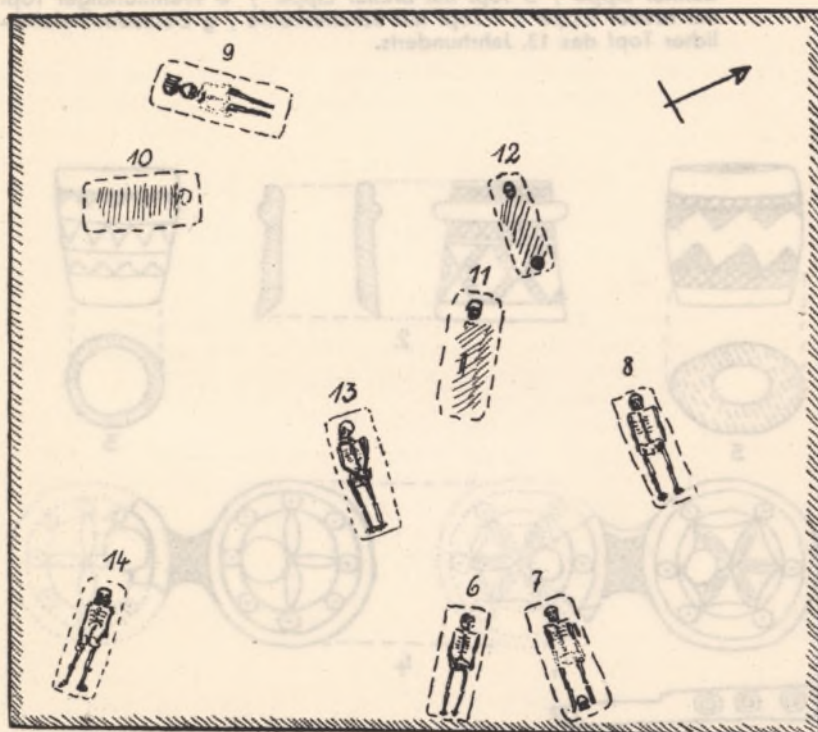


Abb. 13 Plan des unregelmäßigen Gräberfeldes von Nimptsch.

Tafel I

1. Leinwand
2. Altpapier
3. Kieselstein
4. Steinzeug
5. Metall

TAFELN

Tafel 1

- 1 Seichwitz
- 2 Nimptsch
- 3 Krzanowitz
- 4 Mertschütz
- 5 Nimptsch



1



2



3



4

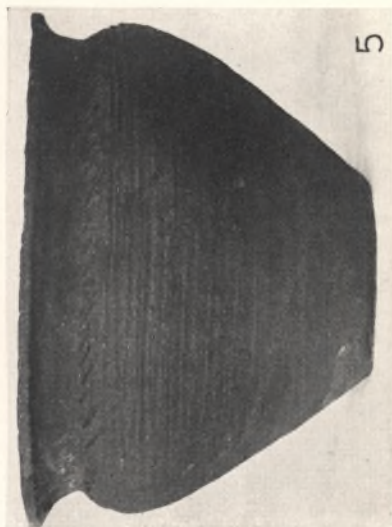


5



Tafel 2

- 1 Gustau
- 2 Groß-Graben
- 3 Malkwitz
- 4 Dankwitz
- 5 Malkwitz
- 6 Nimptsch





Tafel 3 1 Breslau
2 Groß-Beckern

3 Mischline
4 Tarxdorf

5 Dankwitz
6 Groß-Lahse

Tafel 4

- 1 Ton- u. Bernsteinperlen
- 2 Bronzeblechperlen
- 3 Flußspatperlen
- 4 Drei Schläfenringe mittlerer Größe
- 5 Zwei Schläfenringe der gedrunenen Form

1—2 Schwanowitz
3—5 Tinz

1—2 etwa $\frac{1}{4}$ nat. Größe
3—5 etwa $\frac{2}{3}$ nat. Größe





KSIEGARNIA
ANTYKWARIAT



E 221053



Aus
des Osteuropa-Instituts

Syg.:

ZBIORY ŚLĄSKIE

Quellen und Studien.

- Abtlg. Religionswissenschaft, Bd. 1: H. Koch, Die russische Orthodoxie im Petrinischen Zeitalter. brosch. RM 10.80
- Abtlg. Wirtschaft, Bd. 10: E. Wilisch, Die Bedeutung der Konzessionen der Sozialistischen Sowjetrepubliken für die deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen brosch. RM 3.60
- Bd. 11: G. v. Mende, Studien zur Kolonisation in der Sowetunion brosch. RM 4.00
- Bd. 12: O. Auhagen, Die Bilanz des ersten Fünfjahrplanes der Sowetwirtschaft . . brosch. RM 2.50

Schriften des Osteuropa-Institutes. Neue Reihe

- Heft 1: I. Schwidetzky, Die polnische Wahlbewegung in Oberschlesien, 1934. (Erschien im Verlage F. Hirt, Breslau.)
- Heft 2: H. Kaser, Der Volks- und Kulturboden des Slowakeideutchtums. RM 6.00
- Heft 3: F. Heidelck, Die deutschen Ansiedlungen in Westpreußen und Posen in den ersten zwölf Jahren der polnischen Herrschaft. . . . RM 2.50
- Heft 4: K. Franzke, Die oberschlesischen Industriearbeiter von 1740—1886. RM 4.00
- Heft 5: H. Kurtz, Slawische Bodenfunde in Schlesien RM 3.60
- Heft 6: M. Laubert, Ostmärkische Siedlungsprobleme RM 5.00
- Heft 7: H. Hafa, Die Brüdergemeine Sarepta. Ein Beitrag zur Geschichte des Wolgadeutchtums. RM 9.00

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Verlag Priebatsch's Buchhandlung, Breslau 1, Ring 58

Inhaber Erich Thiel und Karl-Hans Hintermeier